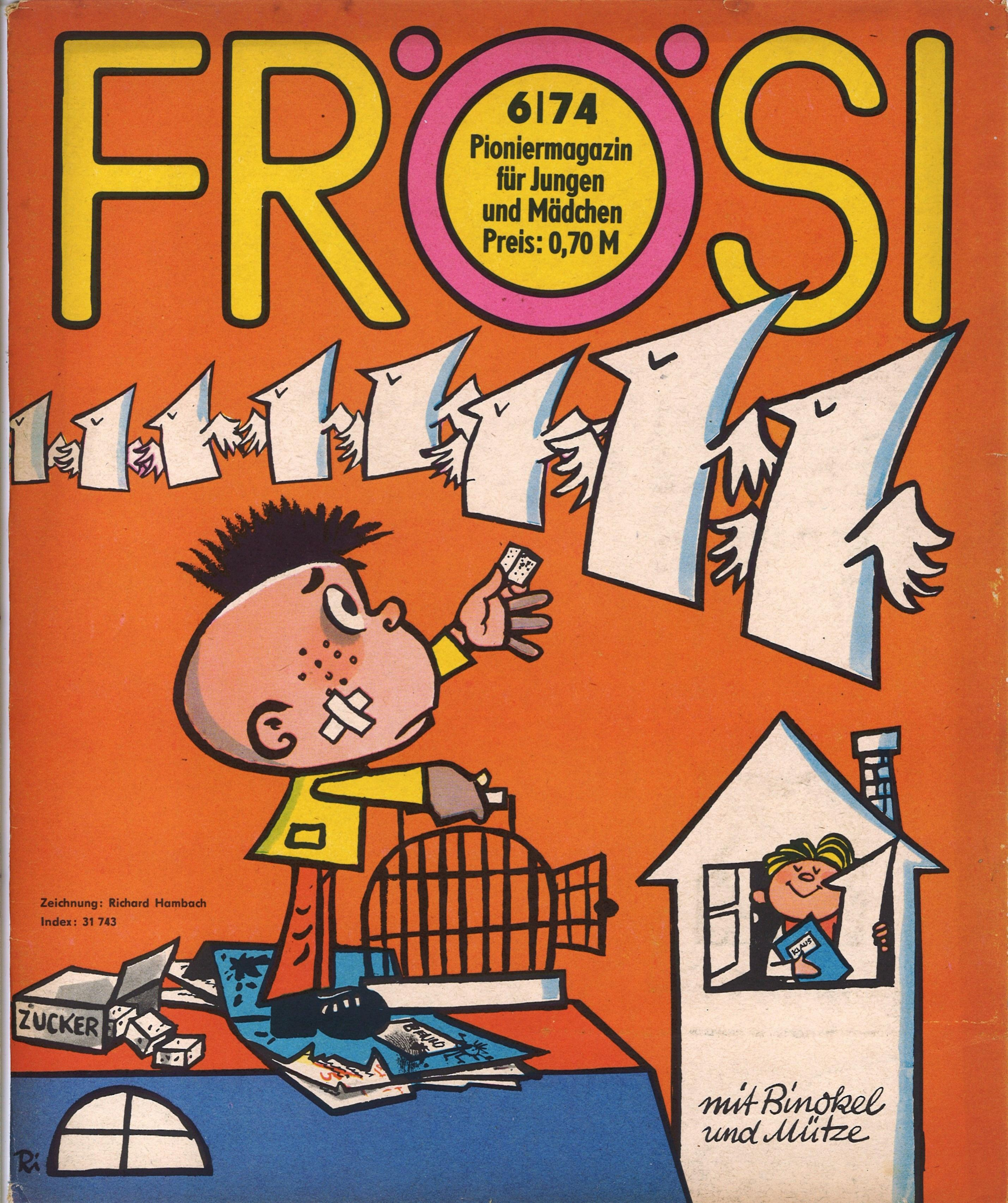

FRÖSI
6/74
Pioniermagazin
für Jungen
und Mädchen
Preis: 0,70 M
Zeichnung: Richard Hambach
Index: 31 743
ZUCKER
KLAUS
mit Binokel
und Mütze
Ri

Die häßliche Brille

Stimmt! Da habt ihr völlig recht! Das ist eine ausgesprochen häßliche Brille. Dieses alte, verbogene Messinggestell mit den beiden verschiedenfarbigen Gläsern. Also wirklich, einfach unmöglich! Jawohl, ganz genauso habe ich auch gedacht, als ich sie zum erstenmal sah.

Aber dann ... dann habe ich mit ihr, wie man so sagt, mein blaues Wunder erlebt und bin ein über das andere Mal vor Scham rot geworden.

Doch das ist eine besondere Geschichte, die ich auf Seite 17 erzählen möchte!

Nehmt die Brille mit. Ihr werdet sie dort vielleicht brauchen!

Wohlbehütet

unter die Sonne mit einer Patent-Ferienmütze! Jederzeit ein- und aufsetzbereit!

Teilnahmeschein

Singewettstreit

Singt das Lied der Republik!

Wir

(Pioniergruppe, Pionierfreundschaft, Schule, Anschrift)

sind am vor

mit einem DDR-Geburtstagsprogramm aufgetreten.

Lieder, die wir neu gelernt haben:

Einschätzung des Erfolgs des Auftritts:

(Unsere Gäste sagten über den Auftritt)

FPL/GPL FRV/GRV

Teilnahmeschein

Singewettstreit

Singt das Lied der Republik!

Wir

(Pioniergruppe, Pionierfreundschaft, Schule, Anschrift)

sind am vor

mit einem DDR-Geburtstagsprogramm aufgetreten.

Lieder, die wir neu gelernt haben:

Einschätzung des Erfolgs des Auftritts:

(Unsere Gäste sagten über den Auftritt)

FPL/GPL FRV/GRV

Teilnahmeschein

Singewettstreit

Singt das Lied der Republik!

Wir

(Pioniergruppe, Pionierfreundschaft, Schule, Anschrift)

sind am vor

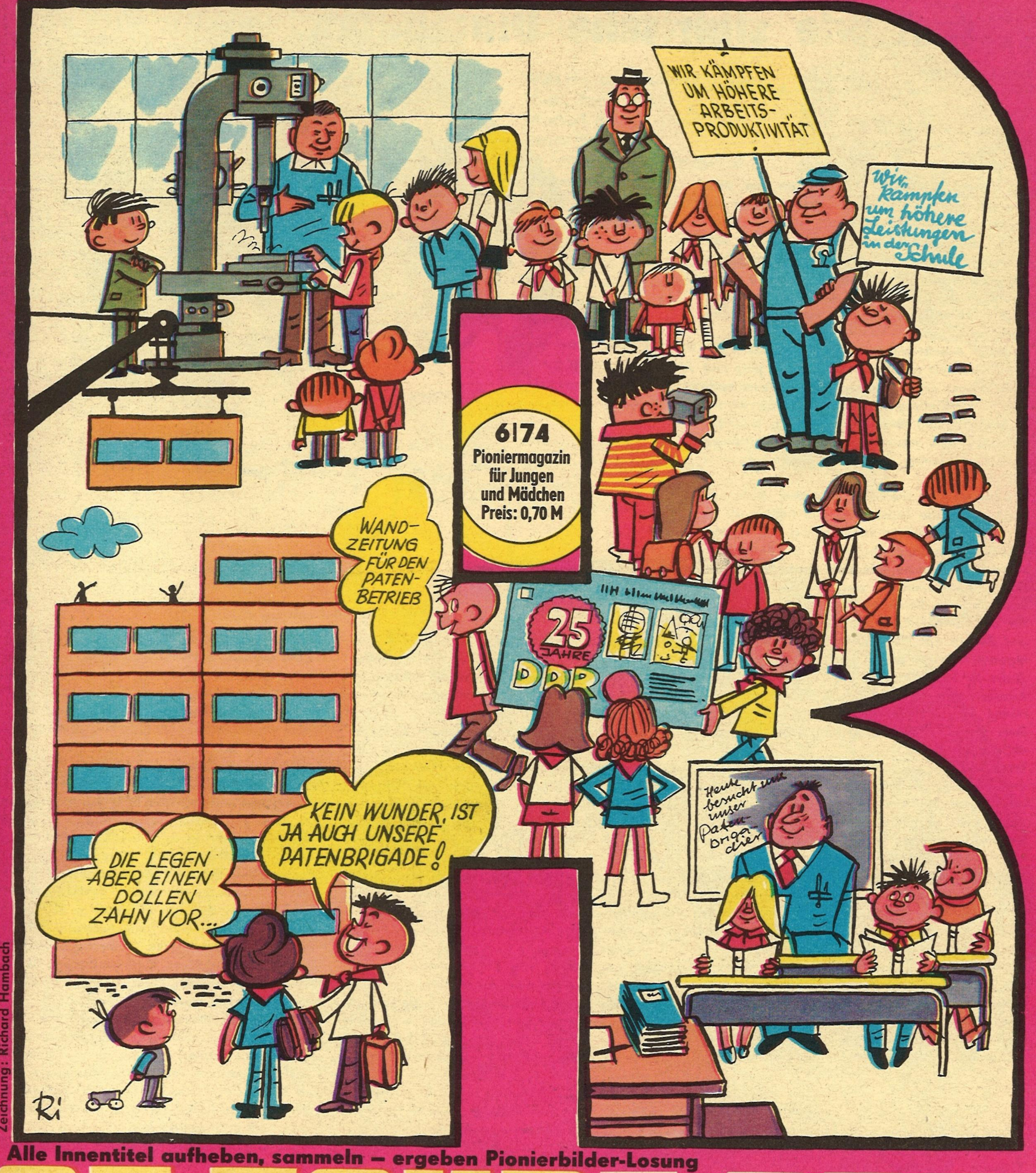
mit einem DDR-Geburtstagsprogramm aufgetreten.

Lieder, die wir neu gelernt haben:

Einschätzung des Erfolgs des Auftritts:

(Unsere Gäste sagten über den Auftritt)

FPL/GPL FRV/GRV



Zeichnung: Richard Hambach

Alle Innentitel aufheben, sammeln – ergeben Pionierbilder-Losung

25 JAHRE DDR

...fest wie sibirische Diamanten

FRIEDER HEBECKER
Stellv. Vorsitzender der Pionierorganisation „Ernst Thälmann"



Zeichnung: Fred Westphal

Die deutsch-sowjetische Freundschaft hat tiefe Wurzeln. Sie begann, als deutsche Arbeiter die Ereignisse in Petersburg im damaligen zaristischen Rußland aufatmend begrüßten, als die Bolschewiki im Oktober 1917 für immer die rote Fahne der Arbeiter und Bauern hißten. Der Weg dieser Freundschaft ist lang – und auch für die Kinder begann er zeitig, zeitiger als mancher von uns heute weiß:

Deutsche Arbeiterkinder standen wie ihre Väter und Mütter fest zum Sowjetstaat, als er jung und noch schwach war. Da sammelten Mitglieder kommunistischer Kindergruppen für die Altersgefährten in Sowjetrußland Geld und Kleidung, bastelten Spielzeug und setzten sich für die Einrichtung eines Kinderheimes in Senolino bei Tscheljabinsk ein.

Die sowjetischen Genossen vergaßen diese und andere nützliche Taten nicht. Sie halfen, als es ihren Klassengenossen schlecht ging. Am 10. Mai 1923 wurde in Tambach-Dietharz ein Kinderheim eröffnet. Sowjetische Genossen hatten ermöglicht, daß es Arbeiterkindern aus dem Ruhrgebiet als Erholungsheim dienen konnte.

Als die Feinde des ersten Staates der Arbeiter und Bauern das Land überfallen und die neuen Machtverhältnisse zerschlagen wollten, ging eine Welle der Sympathie und Unterstützung durch die Arbeiterklasse vieler Länder. In Deutschland gehörten Arbeiterkinder zu denen, die die Losung ihrer Väter: „Hände weg von Sowjetrußland!" aktiv unterstützten.

Im Juli 1926 – vor fast 50 Jahren – reisten zum ersten Male auch Kinder fortschrittlicher Arbeiter ins Sowjetland. Niemand darf glauben, daß eine solche Reise den ungeteilten Beifall all derer fand, die davon erfuhren. Natürlich waren Vater und Mutter stolz, daß die Pioniergruppe gerade ihr Kind ausgewählt hatte, die Roten Jungpioniere beim Slot – beim Pioniertreffen – zu vertreten. Aber die Lehrer waren dagegen. Und erst die Polizei! Was unternahm sie nicht alles, um die Ausstellung der Reisepapiere zu verzögern und gar abzulehnen! Da wurde gedroht und gelogen, von Hungersnot erzählt und Läusen. Angst sollte den Eltern werden, ihre Kinder fahren zu lassen. Aber Verstand und Herz, Hartnäckigkeit und List siegten. Jahr für Jahr fuhren – wenn auch anfangs nur wenige – Arbeiterkinder in das Land Lenins.

•

Heute sind es einhundertmal soviel, die allein mit den Freundschaftszügen das Sowjetland besuchen. Genauer: Vier Züge mit jeweils 335 FDJ-Mitgliedern aus den Schulen, Thälmannpionieren und ihren Leitern – also genau 1340 Freunde – fahren seit 1967 regelmäßig zu ihren Klassenbrüdern und Freunden nach Moskau und Leningrad, Kasan und Kursk, Charkow und Kiew, Lipezk und Riga, Vilnius, Tallinn und anderswo. Es gibt keine großen Treffen unserer Pionierorganisation, an denen nicht sowjetische Freunde – Komsomolzen oder Leninpioniere – teilgenommen hätten.

Es war in Dresden, 1952 zum 1. Pioniertreffen, die Sonne meinte es besonders gut, sie hatte die Elbe fast ausgetrocknet. Die Fähren im Elbtal konnten nicht mehr verkehren. Wie sollten die Mädchen und Jungen in das Touristenlager der Pioniere fahren? Sowjetische Soldaten halfen, sie bauten eine Pontonbrücke; das Treffen der Jungen Touristen konnte stattfinden.

Ein Beispiel nur, wie viele könnten hinzugefügt werden! Fragt eure Eltern und Lehrer, wie oft Sowjetmenschen tatkräftige Hilfe gaben, damit sich unsere Pionierorganisation entwickeln konnte. Als unsere Organisation noch ganz jung und ohne eigene Erfahrungen war, wie die Arbeit zu organisieren ist, kam ein Brief aus Moskau, vom Komsomol. Es war eine Einladung, sowjetische Schulen und Pionierlager, Pionierhäuser und schließlich auch „Artek" zu besuchen. Das war 1950. Die Delegation brachte auch das sowjetische Pionierleiterhandbuch mit. Und daraus lernten viele unserer Pionierleiter.

1952 zogen die ersten Pioniere in die Pionierrepublik „Wilhelm Pieck" ein. Nach dem Vorbild des Allunionslagers der sowjetischen Pionierorganisation „W. I. Lenin" war sie errichtet worden.

Die Beispiele, die die deutsch-sowjetische Freundschaft zwischen unseren beiden Pionierorganisationen kennzeichnen, scheinen mir unerschöpflich. Sie könnten mit Beweisen vieler Pionierfreundschaften und Klubs der Internationalen Freundschaft erweitert werden. In Pionierlagern und bei Freundschaftstreffen im Schulalltag begegnen sich die Pioniere der befreundeten Organisationen, die den Namen Ernst Thälmanns oder Wladimir Iljitsch Lenins tragen. Sicher weiß nicht einmal unser Postminister die Zahl der Briefverbindungen zwischen den Kindern der DDR und der UdSSR.

Und das Geheimnis für diese Freundschaft unserer Pionierorganisationen und ihrer Mitglieder? Unsere Väter und Mütter sind gute Freunde, unsere Regierungen vertrauen einander, haben einen Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand abgeschlossen. Die führenden Parteien unserer Länder, KPdSU und SED, sind brüderlich und fest miteinander verbunden. Wir haben alle ein Ziel – den Aufbau des Sozialismus-Kommunismus. Wir haben die gleichen Ideale – ein glückliches, friedvolles Leben für alle Menschen. Wir haben gemeinsam große Vorbilder: Marx und Engels, Lenin und Thälmann.

Wir haben gemeinsame gute Freunde: die Völker der sozialistischen Staatengemeinschaft und die fortschrittlichen Arbeiter in der ganzen Welt. Wir haben gemeinsame Feinde: die Mörder der Unidad Popular in Chile, die Imperialisten und Faschisten in den Teilen der Welt, wo die Arbeiterklasse noch nicht gesiegt hat.

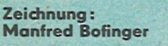
Unsere Organisationen schmücken ihre Zehn- bis Vierzehnjährigen mit dem gleichen roten Halstuch. Es zeigt, daß die Pioniere der DDR und der UdSSR einer Idee verschworen sind. Und deshalb antworten Millionen Kinder in unseren Ländern auf den Gruß ihrer Pionierleiter: „Immer bereit!".

Mein – dein – unser

Die Heimat, sie ist mein und dein,
ja, sie gehört uns Jungen.
Für unser Glück hat die Partei
tagein, tagaus gerungen.
Seht: Wald und Feld und Weg und Haus,
sie rufen unsre Namen aus,
denn sie sind mein, dein, unser.

Das Wissen, es ist mein und dein,
wenn wir es nur ergreifen,
damit auf unsrer Wünsche Baum
die schönsten Früchte reifen.
Es sagt uns deshalb die Partei:
Lernt, daß das Wissen euer sei! –
Das heißt – mein, dein und unser.

Dies Land ist mein, dies Land ist dein,
dies Land gehört uns allen.
Und darum laßt ein frohes Lied
von Traum und Tag erschallen,
das Lied, das die Partei gelehrt
und unser Herz und Hirn begehrt –
denn es ist mein, dein, unser.



Zeichnung: Manfred Bofinger

Geburtstag

Wißt ihr, wer Geburtstag hat?
Mutti, Papi, Nick?
Mischa? Birgit? Alles falsch.
Unsre Republik,
sie ist das Geburtstagskind,
darum ist heut frei,
darum ist heut Feiertag
wie am 1. Mai.

Bringen wir ihr ein Geschenk!
Ja, was soll es sein?
„Blumen!" rufen Rolf und Gert,
Monika und Hein.
„Ich mach' eine Fahne mir",
meint dazu der Klaus,
„Hammer, Zirkel, Ährenkranz
hänge ich hinaus."

Blumen, Fahnen – wunderbar! –
doch als höchsten Preis
schenkt der Republik als Dank
Liebe, Frohsinn, Fleiß.

MAX ZIMMERING

Lied von der Solidarität

Drei Milliarden Menschen leben
auf der guten Mutter Erde,
doch noch gilt es hart zu kämpfen,
daß auch jeder glücklich werde.
Drum braucht man früh und spät,
wo man im Kampf steht,
der Freunde Rat,
der Freunde Tat:
die Solidarität.

Seht die weißen Rassenhetzer
Neger durch die Straßen jagen,
doch es lernten die Verfolgten,
stolz ihr Freiheitsbanner tragen.

Ausgebeutet sind Millionen,
wo die Reichen noch regieren,
doch wir sehn die Arbeitssklaven
mutig für ihr Recht marschieren.

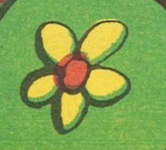
Unbekannt ist Langeweile

Mag uns Lernen Freude machen
und sogar Vergnügen sein,
brauchen wir doch Spiel und Lachen,
Wasser, Wind und Sonnenschein.

Unbekannt ist Langeweile,
dazu fehlt uns Lust und Zeit,
weil schon Säge, Hammer, Feile
nach geschickten Händen schreit.

Forschen, Experimentieren,
hinter die Kulissen schaun,
und nicht die Geduld verlieren,
stößt der Blick auf einen Zaun.

Basteln, Knobeln und so weiter,
das gibt Spaß und hat auch Sinn.
Oft sind sie Wegbereiter
und der Wissenschaft Beginn.





ASLAN

WLADIMIR TALEW

Schon im Winter bat ich Bai Jurdan, den Förster: „Besorge mir einen Hund, groß und stark muß er sein! Wenn ich in den Wäldern herumstreife, könnte mir alles mögliche begegnen. Und damit auch ich einen Kameraden habe."

Der Förster vergaß mich nicht. Im Frühling kam er mit einem Korb, setzte ihn auf die Erde und zeigte mit einer Kopfbewegung darauf: „Ich bringe dir einen Beschützer."

„Was, wird der mich etwa vor Bären schützen?" lachte ich.

„Lach nicht. Bis zum Herbst wird er groß sein. Und höre noch etwas: Er hat Wolfsblut in den Adern, Wolfsblut, wenn auch von vor drei Generationen."

In der Nähe des Korbes lag ein struppiger Schäferhund mit mächtigem Schädel. Mit seiner scharfen Nase hatte er den Artgenossen wahrgenommen und wartete nun geduldig. Kaum hatte ich den Korbdeckel etwas angehoben, sprang das kleine gefangene Wesen heraus. Jurdan pfiff, und sofort näherte es sich ihm. Es tapste noch ungeschickt auf seinen dicken kurzen Beinen. Sein Fell leuchtete gelblich, nur seine schwarzen Wolfsohren standen aufrecht, schwarz war auch seine Schnauze.

Der Förster sagte: „Aslan ist sein Name. Die Alten im Dorf haben ihn so getauft wegen seines Fells. Sieh nur, gelb ist's, wie das eines Löwen."

Der Schäferhund, bisher freundlich, begann unverhofft zu knurren. Er geriet in Zorn und fletschte furchterregend die Zähne. Etwas schien ihm nicht geheuer, er hatte den Wolf in Aslan gewittert.

„Los, Aslan, zeig, was du kannst. Faß ihn!" rief Jurdan.

Aslan wartete nur darauf und kroch vorwärts. Er drückte sich dabei flach auf die Erde. Klein war der Hund, und noch kleiner war er jetzt geworden, nachdem er so zusammengeduckt kroch, doch gespannt kam er näher, die Kraft des Raubtieres drängte hervor. Sein Gegner bellte heiser. Aslan näherte sich ihm und verlor sich völlig neben diesem struppigen Riesen, der über ihm hing, bereit, ihn zu bedecken. Sein kleiner gelber Körper flog durch die Luft, und nach einem Augenblick hing er unter dem Kopf des Schäferhundes, die Zähne an dessen Gurgel festgebissen. Kaum konnte ihn der große Hund loswerden. Schließlich rannte er ängstlich davon.

Der Förster schrie hinter ihm her:

„Warte, ich sage deinem Herrn, was für einen Aufpasser er sich da genommen hat, daß dich ein kleines Wölfchen erschreckt."

Danach wandte er sich mir zu und fuhr lächelnd fort: „Hast du's gesehen? Donnerwetter! Er rückt allem auf den Leib, er kennt keine Angst. Das ist sein Blut – gefährliches Blut, Wolfsblut."

„Gerade solch einen Kameraden suchte ich, Jurdan, mit gefährlichem Blut. Komm jetzt 'rein, daß wir einen auf ihn trinken."

Einige Wochen vergingen, ehe Aslan und ich gute Freunde wurden. Aber wirklich liebte er mich erst nach dem Kampf mit dem Keiler. Schwer war der Kampf. Er ging über die Kräfte des jungen Hundes, aber er ging in den Kampf ohne langes Zaudern, wie immer, wenn man kämpfen muß: angreifen, jagen und zerreißen. Er durchbiß die Gurgel des Gegners. Aber der Keiler konnte ihn vorher an einen Baumstumpf quetschen, ihn mit seinem starken Rüssel prügeln, ihm Rippen brechen. Er riß ihm mit seinen gekrümmten Hauern den Hinterlauf bis zum Knochen auf.

Ich pflegte ihn den ganzen Winter über, und im Frühling ging er gestärkt daraus hervor.

Im zweiten Winter traf er auf einen Wolf, einen Einzelgänger. Mit großer Verbissenheit kämpften sie, gerade, weil sie gleichen Blutes waren. Aslan gewann auch diesen Kampf; die Wolfsgurgel wurde zerbissen. Meinem Aslan hatte ich ein Lederhalsband mit spitzen eisernen Dornen umgemacht, das ihn im Kampf schützen sollte.

Er war groß und stark geworden – so, wie ich ihn mir wünschte. Wenn er mit mir bei Fuß ging, reichte sein Kopf bis an meine Hand. Oft ging er so neben mir und wartete darauf, daß ich ihn hinter den Ohren kraulte. Streichelte ich ihn, lief er freudig voran und kam dann wieder zu mir zurück oder blieb wie angenagelt an einem Baum stehen, lauschte, den Kopf hoch und die Ohren gespitzt. Dann sah man noch mehr seine Schönheit, die Schönheit eines wilden, freien Raubtieres. Ich liebte es, mit ihm durch die Wälder zu streifen, ich war nicht mehr allein. Ich fütterte ihn mit rohem Fleisch; manchmal durfte er das fressen, was er gejagt hatte. Am meisten haßte er Füchse, er war ihr schlimmster Feind. Er jagte sie hartnäckig, biß sie ohne Gnade, zerriß sie.

An einem Frühlingstag gingen wir spazieren. Noch hatte ich nicht mein Gewehr geladen, und schon rannte Aslan davon, verfolgte einen Fuchs. Schnell verschwand das Tier irgendwo, und es war wieder still. Geraume Zeit verging. Der Hund kam nicht zurück. Ich ging. Aslan würde schon meine Spur finden. Ich lief tiefer in den Wald, das Gestrüpp wurde dichter und auch die Dämmerung um mich. Plötzlich stand ich vor einer kleinen Lichtung. Dort lag Aslan, hingelagert auf den Bauch und seine langen Beine nach vorn gestreckt. Genau ihm gegenüber, einen Schritt weit entfernt, lag die Füchsin.

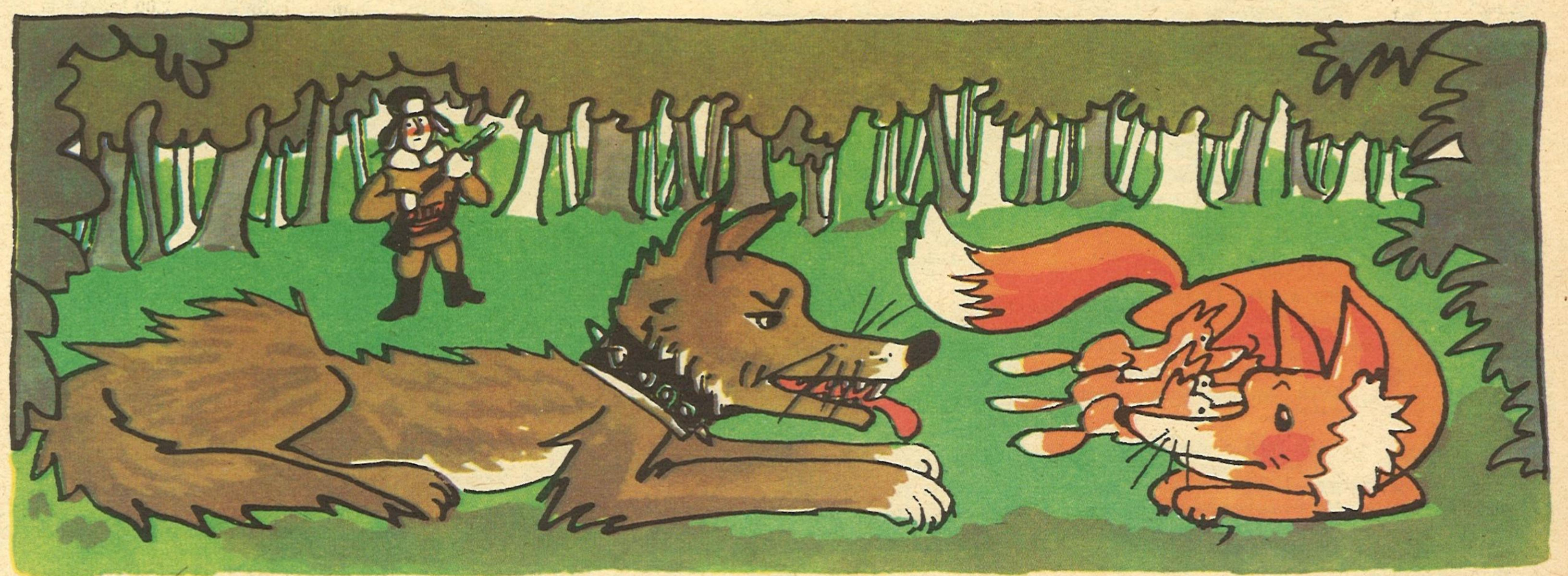
Einige Füchschen, blind und häßlich, hatten sich an ihren geschwollenen rosa Zitzen festgesaugt und tranken laut schmatzend.

Aslan verhielt sich ruhig. Nur ab und zu schlug er mit seinem Schwanz auf die Erde, die Augen auf die Füchsin und ihre Kleinen gerichtet.

Ich ging allein zurück zur Hütte, wo Bai Jurdan auf mich wartete. Schon an der Tür begann ich zu erzählen. Ich dachte, daß er verblüfft wäre.

„Ich weiß", antwortete er mir kurz. „Ich habe von Jägern gehört, daß Hunde säugenden Füchsinnen nichts tun. Auch der Wald lebt nach seiner Ordnung und seinen Gesetzen."

Übersetzung aus dem Bulgarischen von Marga Strube



Zeichnung: Fred Westphal



Zeichnung: Sigrun Pfitzenreuter

Wer am Kindertag 25 wird

Freunde – laßt uns die Brause, die Cola, die Limo erheben –, unser Kinderbuchverlag feiert in diesem Jahr am 1. Juni sein fünfundzwanzigjähriges Bestehen. Fünfundzwanzig Jahre – das sind zweimal zehn Jahre und fünf noch dazu, das ist ein Vierteljahrhundert oder die Hälfte von einem halben Jahrhundert. Fünfundzwanzig Jahre sind eine ganz schöne Strecke, darauf laßt uns anstoßen. Was wir uns wünschen zu unserem Geburtstag? Das Wichtigste will ich schnell sagen:
Viele gute und kritische Leser, noch mehr Autoren, noch mehr Grafiker, noch mehr Manuskripte, viele Druckereien mit vielem und feinem Papier. Das vielleicht sind so die wichtigsten Wünsche.
Was macht man am 25. Geburtstag? Man feiert, sagt ihr.
Richtig, das machen wir. Ich denke, da kommen eine Menge Freunde, die uns gratulieren werden, Autoren vielleicht, Grafiker, die für die Kleinen und Großen zeichnen, Freunde aus unserer Pionierorganisation, der sowjetische Kinderbuchverlag „Detskaja Literatura", der Schriftstellerverband. Vielleicht kommen auch Professor Dathe und „Frösi"; es könnten auch der Rundfunk oder das Fernsehen sein. Ganz sicher bin ich, daß die Regierung und die Partei zu uns kommen werden, um uns zu gratulieren. Beide helfen uns und haben uns immer geholfen, so viele und so schöne Bücher zu machen – und das seit fünfundzwanzig Jahren.
Ich will mal kurz erzählen, wie es vor fünfundzwanzig Jahren angefangen hat: Da gab es in der Monbijoustraße in Berlin ein altes Berliner Mietshaus, und an einer der Wohnungen stand „Kinderbuchverlag", denn 1949 hatten Partei und Regierung beschlossen, einen Kinderbuchverlag zu gründen, der neue, gute Kinderbücher entwickeln sollte. In dieser Wohnung saßen also vier Leute: der Verlagsleiter Günther Schmidt, zwei Lektoren und eine technische Mitarbeiterin. Das war die ganze Verlagsbesatzung, und ein Jahr nach Gründung erschienen hier genau drei Kinderbücher. Eines war gar nicht für Kinder – so meinten die Leute damals. Es war „Der verwundete Sokrates" von Bertolt Brecht. Viele Jahre später erschien im Kinderbuchverlag das Brecht-Buch für Kinder, da hatten eben diese Leute nichts dagegen. Also war es damals wohl auch schon was für Kinder. Die beiden anderen Bücher waren zwei Übersetzungen: „Peps und Peter" von Wassilenko und „Die 7 Schlemihle" von einem tschechischen Autor. Vier Mitarbeiter gaben drei Bücher heraus, und das ein Jahr nach Gründung des Verlages. Zwei Leute von dieser allerersten Besatzung arbeiten noch heute in unserem Verlag: der Verlagsleiter Günther Schmidt und die Lektorin Ilse Ploog.
Auch ihnen wollen wir gratulieren und danken. Vier Mitarbeiter waren es zu Anfang – 116 hat der Verlag heute. Drei Bücher erschienen 1950 – heute sind es 450, und aus der Wohnung ist ein stattliches Haus geworden. Wir sind – wie ihr seht – ganz schön gewachsen. Vermutlich dürfen wir auch nicht aufhören damit. Der Leser werden es immer mehr, und ebenso muß es da mit den Büchern sein. Sie müssen unsere guten Freunde sein, die Bücher mit ihren Helden, und davon kann man nicht genug haben. Wenn ich mal – wegen des Geburtstages natürlich nur – ein wenig zaubern könnte, dann würde ich eine große Kaffeetafel decken, und meine Gäste wären die Autoren und ihre Helden; so, wie sie uns mit den Jahren ins Haus kamen! Da säßen dann Tinko neben Erwin Strittmatter, der Speckfrank und die Gesine neben Karl Neumann oder Salvi Fünf und Marco Polo neben Willi Meinck, Alfons Zitterbacke neben Gerhard Holtz-Baumert, Lütt Matten und Sheriff Teddy neben Benno Pludra – ach, man kann sie gar nicht alle aufzählen. Sicher ist nur, es gäbe bestimmt eine stattliche Runde, denn nicht vergessen dürfte man Timur und seinen Trupp oder den Karlson vom Dach oder Emil und die Detektive. Dazu würde ich dann euch einladen, die Leser unserer Bücher. Das gäbe eine Kaffeetafel, die würde vielleicht von Berlin bis Leipzig reichen. Das wäre mal was! Aber leider! Wir können nicht zaubern. Oder vielleicht doch ein bißchen? Eines an dem Zauberwunsch ist bereits in Erfüllung gegangen: die Autoren, ihre Helden und die Leser verbindet seit fünfundzwanzig Jahren eine feste, gute Freundschaft. Da braucht's keinen Zauber, keine Kaffeetafel, wohl aber neue Bücher, denn diesen Zauber wollen wir uns erhalten. Und darauf laßt uns das Glas erheben – die Brause und die Cola: auf die Bücher, auf unsere Leser und die Autoren der nächsten fünfundzwanzig Jahre!

Katrin Pieper

Der Schriftsteller Peter Brock hat in TROMMEL 2/1974 eine große Leserkonferenz vorgeschlagen. Was haltet ihr davon? Schreibt uns (FRÖSI, 108 Berlin, Mauerstr. 39/40)!

Die Generalprobe

ERWIN BEKIER

Ein Fuß Wasser unterm Kiel

Zweihundert Meter lang ist die „Henningsdorf", mit 38 070 Tonnen der größte Frachter der DDR. In solch einen Schiffsbauch geht schon was 'rein, immerhin würde selbst ein fünfstöckiger Wohnblock spurlos darin verschwinden. Und in Rostock nutzten die Docker jede Lademöglichkeit, denn die „Henningsdorf" fuhr nach Vietnam, mit Solidaritätsfracht aus allen Teilen unserer Republik. Trotz moderner Krananlagen vergingen einige Wochen, bis die „Henningsdorf" vollgestopft war. Sie lag schon recht schön tief im Wasser, da wurden ihr noch 90 LKW und 20 Raupenschlepper aufs Deck gehievt.
Käpt'n Rudolf Volkmer kratzte sich am Kopf. Seit seiner Schulzeit fährt er zur See, seit 14 Jahren als Kapitän. Die Fracht machte ihm keine Sorgen, auch nicht die lange, 42 Tage in Anspruch nehmende Reise um die halbe Welt, durch den Atlantik, um Afrika herum, durch den Indischen Ozean und an Indien vorbei in den Stillen Ozean. Die Einfahrt in den Hafen von Haiphong beschäftigte ihn. Jeder Seemann hat gern einen Fuß Wasser unterm Kiel, so wie die Flugzeugpiloten gern einen Meter Luft unterm Flugzeug haben. Jedenfalls, solange es fliegt. Und für die großen Flugzeuge gibt es für eine ganze Reihe von Flughäfen keine Landeerlaubnis. Den großen Schiffen geht es ebenso mit den Häfen. Jedenfalls – ein Schiff von der Größe der „Henningsdorf" war noch nie im Hafen von Haiphong. Natürlich gibt es Seekarten, und Kapitän Volkmer hatte fast ein Vierteljahr Zeit, sich theoretisch mit dem Hafen von Haiphong zu beschäftigen. Als die Amerikaner während ihres Bombenkrieges gegen die DRV die Küstengewässer mit Unterwasserminen gespickt hatten, mußten einige Kapitäne unserer Frachter noch länger und immer wieder neu die Zufahrtswege in diesen Hafen studieren. Schließlich waren die Amerikaner gezwungen, aus Südvietnam abzuziehen, den Bombenkrieg gegen die DRV einzustellen und auch ihre Minen wieder herauszufischen. Immerhin dauerte damals die Reise nach Haiphong und zurück für einige unserer Seeleute über ein Jahr.

Der Gegenplan

Die Seeleute auf der „Henningsdorf" konnten schon eine Friedensrechnung aufstellen. 42 Tage hin, höchstens 42 Tage zurück und noch einmal 42 Tage zum Löschen der Fracht, in Haiphong hatten sie ja nicht die Technik wie in Rostock. In Rostock liefen sie am 9. Dezember aus, zum Tetfest Ende Januar würden in Haiphong schon die Löscharbeiten im Gange sein, und nach ihrer Rückkehr stand einem Urlaub nichts im Wege. Das war wichtig, wegen der Oberliga- und Ligafußballspiele vor dem Bildschirm. Die „Henningsdorf" hat nämlich eine junge sportbegeisterte Besatzung. Von anderen Vietnamfahrern wußten sie von den guten Tischtennisspielern unter den Hafenarbeitern in Haiphong, und auf der langen Fahrt trainierten die „Henningsdorfer" in ihren Freiwachen fleißig, weil sie während der langen Hafenliegezeit eine ganze Turnierrunde gegen die Haiphonger absolvieren wollten.
Die „Henningsdorf" näherte sich der vietnamesischen Küste, da brachte ein Funkspruch aus dem Hafen die Gemüter aller Fahrensleute in Wallung: +++ haben uns verpflichtet, die henningsdorf in 18 tagen zu entladen +++
Reinhold Füssel, Koch und FDJ-Sekretär, berief sofort eine Versammlung ein. Als Koch muß er auch während der Löscharbeiten in den Häfen weiter kochen und sogar besonders gut, weil man doch da die unbekannten, einheimischen Gewürze und andere Landesprodukte einkaufen kann. Die Matrosen haben es etwas bequemer, beim Entladen legt normalerweise kein Seemann Hand mit an, das ist Sache der Docker. In allen Häfen der Welt. Nach diesem Funkspruch jedoch hatten mehrere Besatzungsmitglieder Gedanken, und sie sprachen sie auch aus. Kapitän Volkmer, dem Koch Reinhold Füssel und dem Politoffizier Heinz Fischer wurde es leichter ums Herz. Und die Besatzung nickte beifällig. „Das ist doch gar nicht zu schaffen. Vielleicht, wenn wir mit anfassen?"
In der Geschichte der modernen Seeschiffahrt wurde eine neue Seite aufgeschlagen. Auf einem Schiff aus einem sozialistischen Land. Noch waren sie nicht im Hafen, da stand der Entschluß schon fest: Wir löschen mit.
Das Schiff lag vor dem Hafen auf der Reede, Kapitän Volkmer besprach mit dem Lotsen alle Varianten beim Einlaufen und Ankern, da begannen die Seeleute (!) schon mit dem Lösen der Laschings (Stahlösen, mit denen das Stückgut befestigt wird), damit die Docker schneller mit dem Entladen beginnen konnten.

Solidaritätsgeschenk zum Tetfest

Am 23. Januar 1974 begann für die Vietnamesen der erste Feiertag ihres Tetfestes, des Mondneujahres, das in diesem Jahr im Zeichen des Tigers stand.
Am 22. Januar ließ Kapitän Volkmer soviel Ballastwasser aus den Stabilisierungstanks, wie bisher noch vor keiner Hafeneinfahrt. Das Schiff war schwer decklastig, und die Flut vom Stillen Ozean erschwerte das Steuermanöver. Doch nur mit dieser Flutwelle konnte die „Henningsdorf" einlaufen. Der Hafen war voller Schiffe, und auf allen Decks standen die Seeleute. In vielen Sprachen der Welt wurde die Zentimeterarbeit der „Henningsdorf" beurteilt und gewürdigt. Um den Ballast erleichtert, wirkte die „Henningsdorf" noch größer, selbst die Rostocker hätten sich gewundert. Für die Menschen in Haiphong war es ein Festtagsgeschenk. Die vielen Seeleute brachten ihre Anerkennung erst zum Ausdruck, als das DDR-Schiff die Pier des Hafenbeckens säumte.
Die Vietnamesen sprachen vom größten Festtagsgeschenk zu ihrem Tetfest, und die Kunde vom „Einlaufen" der „Henningsdorf" eilte schneller durch die Straßen der Hauptstadt Hanoi, als die Zeitungen darüber berichten konnten. In den Druckereien freute man sich auf die Farbdruckanlagen, in den Krankenhäusern auf die medizinischen Geräte, in den Dörfern auf die Pumpen zum Bewässern der Reisfelder. Und die Chauffeure



Fotos: Erwin Bekier

Unser Autor 1968 im Hafen von Haiphong

und Fahrer für die LKW und Raupenschlepper standen schon bereit, ihre neuen Fahrzeuge in Empfang zu nehmen. Als erstes luden sie Gut aus dem Bauch des riesengroßen Schiffes. Noch zum Tetfest erreichten die ersten Solidaritätsgüter ihre glücklichen Empfänger im ganzen Land.

Die erste Containerfracht

Die großen Aluminiumkästen schaukelten an den Trossen der Leningrader Kräne. „Doch moderne Anlagen", stellten unsere Seeleute nach dem ersten Hafenüberblick fest. Sie hatten erwartet, auch im Hafen mehr von den Kriegszerstörungen zu sehen. Von der Seite fuhr ein Schwimmkran an das Schiff heran. „Was denn, der greift auch noch zu?" Auf See erschien dem einen oder anderen der Entladungstermin von 18 Tagen doch als ein Wunschtraum der Haiphonger Hafenverwaltung. Nach ein paar Tagen machten sich alle DDR-Seeleute Sorgen, wie es mit dem Tischtennisturnier und einer Besichtigungsfahrt nach Hanoi klappen würde.

Aus Hanoi kam der stellvertretende Filialdirektor der DDR-Transcontainerorganisation nach Haiphong. Er war von Berlin nach Hanoi geflogen, denn solch eine Containerladung war etwas Neues im Frachtverkehr nach der DRV. Kapitän Volkmer begrüßte seinen Rostocker Büro-Seemann mit den Worten: „Stell dir vor, die Fracht soll in 18 Tagen gelöscht werden!"

Nach 18 Tagen schwebten die letzten Lasten aus dem Schiffskörper. Die Mannschaft der „Henningsdorf" und Ralf Kubina fühlten sich als Teil des Haiphonger Hafenkollektivs. Sogar das Tennisspielen und die Hauptstadtbesichtigung hatten die Haiphonger Genossen für die 18 Tage mit eingeplant.

Odessa – Leningrad – Haiphong

Die FDJler der „Henningsdorf" haben ihre Eindrücke über diese Friedensfahrt in einem Tagebuch festgehalten. Weil ich sie als erster DDR-Bürger in der DRV begrüßte und sie auch auf dem Ausflug nach Hanoi begleitete, baten sie mich, etwas zu ihrem Tagebuch beizusteuern. Recht vieles von dem, was sie zuerst erstaunte, konnten sie später selber erklären. Etwas will ich hinzufügen:

Vor fünf Jahren lernte ich im Hafen von Haiphong Nikolai Orlow kennen. Einen alten sowjetischen Hafenbaufachmann. Während all der Jahre der Bombardierungen hatte er an der Erweiterung der Haiphonger Hafenanlagen gearbeitet.

„Wir werden es bestimmt schaffen", sagte er. „Oftmals wurden die gestellten Termine durch die Zerstörungen zurückgeworfen. Die Amerikaner wollten jeden Nachschub nach Haiphong unterbinden. So wollten uns die Faschisten auch in Leningrad aushungern", sagte Nikolai Orlow. „Hitler hatte schon seine Termine für die restlose Zerstörung Leningrads. Aber wir haben damals nicht nur Befestigungen gebaut, die sie nicht überwinden konnten, wir bauten auch die Hafenanlagen am Ladogasee aus und im Winter die berühmte Straße über das Eis." Er sprach zu mir von den heldenhaften vietnamesischen Arbeitern, die unter seiner Leitung die Möglichkeit schufen, daß immer mehr und auch größere Schiffe in immer kürzeren Fristen ihre Fracht löschen konnten. „Da sind viele darunter, die haben schon als Kinder, als Pioniere bei der Schlacht von Dien-Bien-Phu die Munitionsversorgung der Volksarmee mit gesichert." Und dann wies er auf seinen Mitarbeiter, den jungen sowjetischen Ingenieur Rem Ljebenitsch. „Dieser da war gerade 12 Jahre alt, als er in Leningrad mit an den Befestigungsanlagen arbeitete."

Noch eine Begegnung will ich euch erzählen:

Ich traf im Jahre 1974 einen italienischen Seemann im Haiphonger Hafen. Sein Schiff war mit einer Solidaritätsfracht der italienischen KP eingelaufen, und Segranza Vinecoto wies auf ein sowjetisches Schiff, die „Giuseppe di Vittorio". „Schau dir das an! Sie vergessen nicht unsere Genossen, die während der Oktoberrevolution und der Intervention in Odessa an der Seite der sowjetischen Genossen ihre Solidarität mit ihnen bewiesen haben."

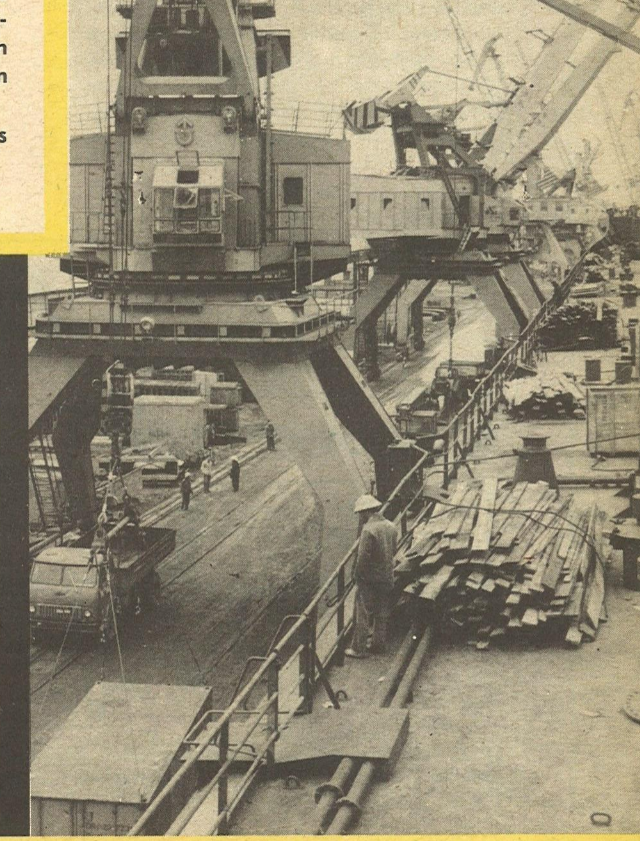
Nun trägt ein sowjetisches Schiff den Namen eines italienischen Kämpfers.

Der Italiener beneidete unsere Seeleute: „Die Regierung stellte uns kein Schiff zur Verfügung. Die Partei muß den Kasten teuer bezahlen. Aber wir haben das wieder wettgemacht und unsere Heuer zur Verfügung gestellt. Kannst du das lesen? Ich habe es auf dem roten Tuch da oben aufgeschrieben."

Ich konnte die Schrift nicht lesen, die Vietnamesen auch nicht und auch nicht unsere Seeleute aus der DDR. Aber das rote Tuch, die Fahne der Arbeiterklasse und der proletarischen Solidarität, verstand jeder. Die Solidarität ist eben nicht neu. Sie wechselt nur ihre Formen. Und es ist wichtig, daß sie da ist. Sie ist weltweit und muß es sein, weil der Kampf, den wir führen, alle friedliebenden Menschen in dieser Welt angeht.

Vorgestern in Odessa, gestern in Leningrad, heute in Vietnam, Chile, Argentinien oder Angola. Und auch morgen, wenn Pioniere, die mit Buntmetall- und Altpapiersammlungen einen Teil unserer Solidaritätsfracht finanzieren helfen, ebenfalls Facharbeiter und Ingenieure sein werden wie Rem Ljebenitsch aus Leningrad und Kapitän Volkmer.

Solidarität jetzt erst recht!





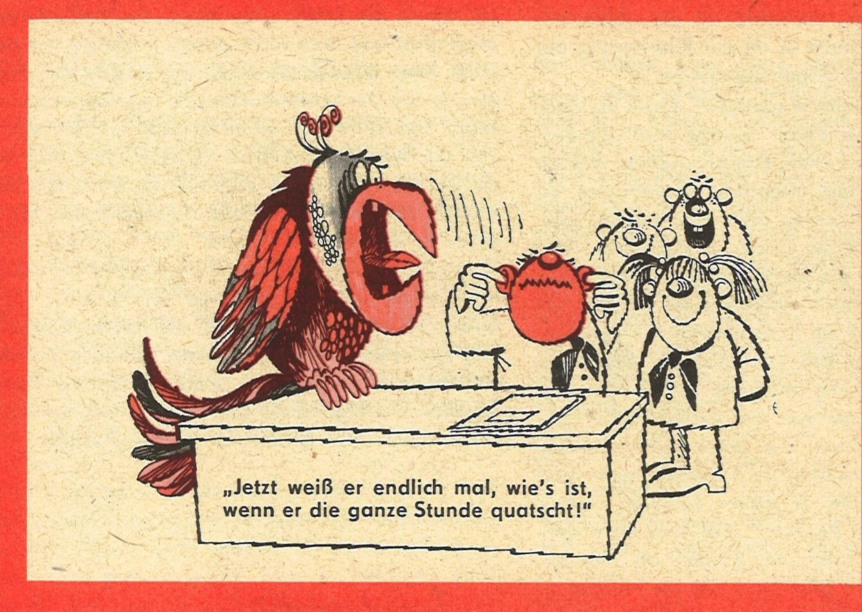
Ralf Kubina und Kapitän Volkmer: Die Generalprobe ist bestanden

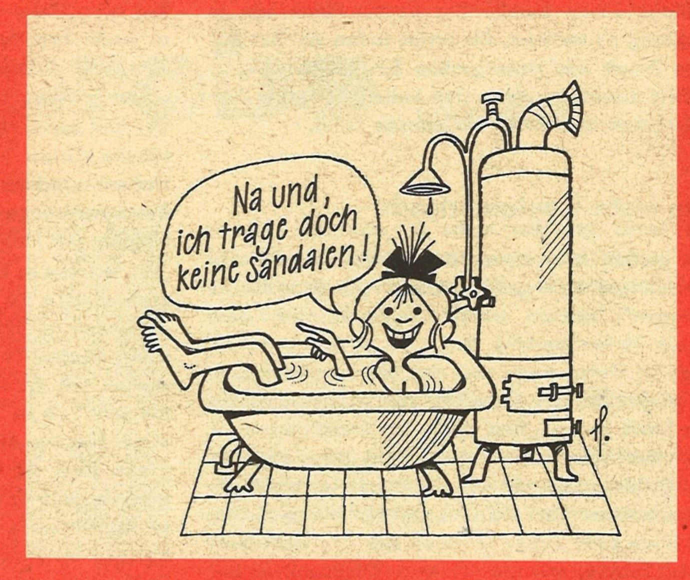
Segranza Vinecoto: „Wir haben es nicht so leicht . . ."

Unter und neben den Leningrader Kränen: LKW und Schiff aus der DDR. Im Hafen von Haiphong

Immer auf das Schlimme

Zeichnungen: Hans-Jürgen Starke (3), Wilfried Meder (2), Heinz Jankofsky (1)



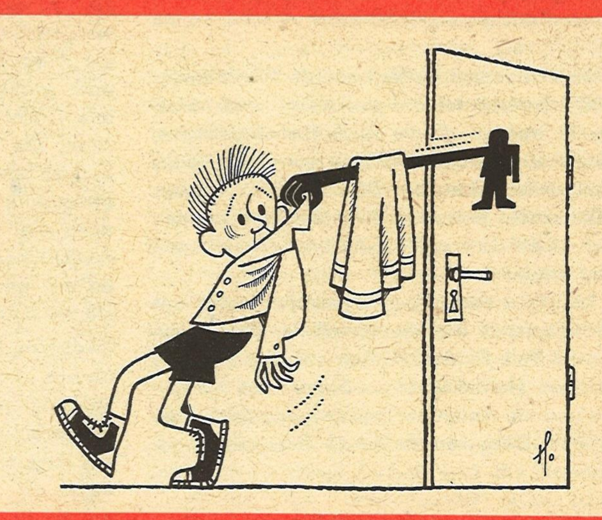


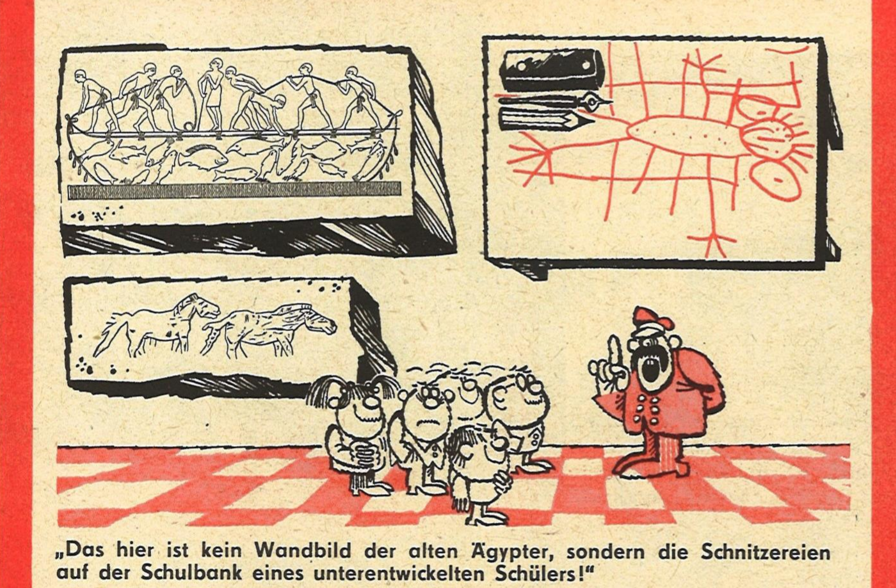


Ein kleines Mädchen hat zum erstenmal Ziegenmilch getrunken und fragt: „Und aus der Ziege wird dann allmählich eine Kuh?"

•

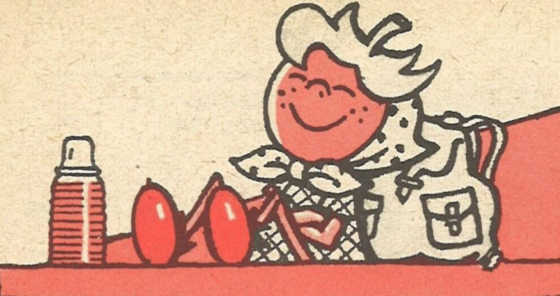
Eine Mutter zu ihrem fünfjährigen Sohn: „Selbst unser Kater ist klüger als du!" „Der ist ja auch älter!"



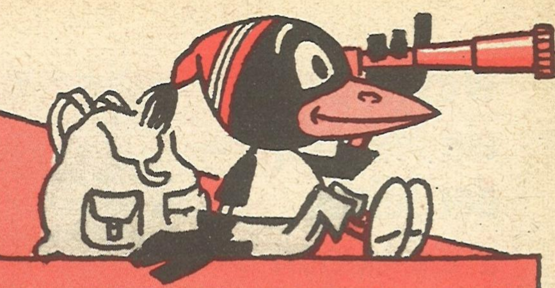


„Das hier ist kein Wandbild der alten Ägypter, sondern die Schnitzereien auf der Schulbank eines unterentwickelten Schülers!"





Tel. 2233415
Redaktion „Frösi",
108 Berlin, Mauerstraße 39/40



Noch einmal: Sturz und Medaille*

Es ist ein Bericht, der von der Freundschaft zwischen der DDR und der Sowjetunion zeugt. Und von der Kameradschaftlichkeit, die auch die Pioniere beider Länder verbindet. Es ist gut, wenn ihr Briefe aus der SU veröffentlicht. Als ich las, von wem der Bericht war, fiel ich fast aus dem Sessel: von meiner sowjetischen Freundin Marina, mit der ich schon zwei Jahre im Briefwechsel stehe! Ich bin sehr stolz auf sie!

Beate Hammann, 1055 Berlin

* Heft 10/73



Mein Ehrensymbol

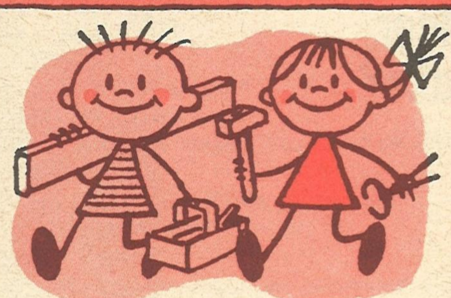
Vom Blute getränkt
und mit Gutem benetzt,
so leuchtet es, von allen geschätzt,
mein rotes Halstuch!
Mit Liebe genäht
und mit Taten umhüllt,
so ist es mein Stolz, meiner Zukunft Bild,
mein rotes Halstuch!

Steffen Fischer, 88 Zittau

Freundinnen durch „Frösi"

Bestimmt kannst Du Dich noch erinnern, daß Du mir vor fast einem Jahr die Adresse von Krystyna aus Lodz schicktest. Wir sind ganz enge Freundinnen geworden! Ich schreibe ihr russische Vokabeln auf einen Zettel, und sie schreibt mir die deutsche Übersetzung dahinter. Dann schickt sie mir den Zettel wieder zurück. So kann sie besser Deutsch lernen und ich besser Russisch. Wir verstehen uns wirklich ausgezeichnet!

Bettina Werner, 203 Demmin



Selbst ist der Mann

Als wir am 1. September 1973 unsere neue Schule bezogen, gründete unsere Pioniergruppe eine Reparaturbrigade unter der Leitung unseres Klassenleiters, Herrn Girulatt. Darin sind aber auch Pioniere aus anderen Klassen. Die Reparaturbrigade verrichtet kleine Reparaturen, wie Schrauben der Türklinken nachziehen oder Tische leimen usw.

Ines Plättner, 4323 Ermsleben

Alle eifern Vati nach

Vati dient als Reservist bei der NVA, und wir besuchen ihn jeden Sonntag. Dann erzählt er uns jedesmal viel über seinen Dienst. Wir haben uns vorgenommen, während seiner Armeezeit gute Lernergebnisse in der Schule zu erzielen, und Papa hat sich verpflichtet, seinen Dienst gewissenhaft und diszipliniert zu erfüllen.

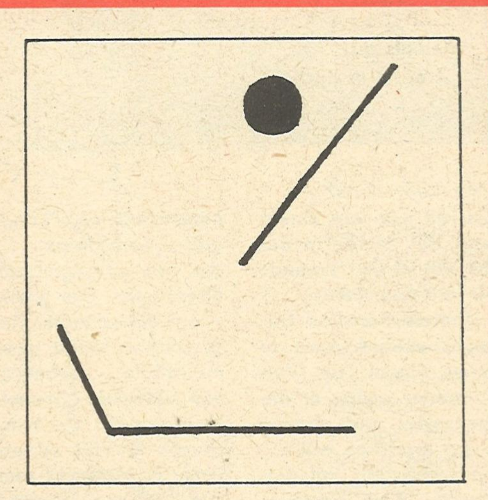
André Jagßenties, 1502 Babelsberg

Mit Gesang geht alles besser

Bei Gruppennachmittagen singen wir immer ein Lied zur Eröffnung. Das gleiche am Morgen vor dem Unterricht. Bei einigen Gruppennachmittagen hören wir auch Schallplatten. Freust du dich?

Iris Puschmann, 8512 Großröhrsdorf

Übrigens: Nicht vergessen – der Singewettstreit der Pionierorganisation läuft! Ist deine Gruppe schon dabei?



Mit spitzem Stift zum „Frösi"-Pfiff

Frösianer mit Phantasie gesucht! Zeichnung vollenden, ausschneiden, aufkleben und an Redaktion „Frösi", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40 schicken! Die originellste Lösung wird veröffentlicht! Einsendeschluß: 31. Juli 1974.

Meine lieben Freunde!

Ihr werdet erstaunt sein, so ganz außer der Reihe einen offenen Brief von mir zu erhalten. Könnt Ihr erraten, weshalb? Ich habe Kummer mit einigen meiner Brieffreunde. Viele Freunde schreiben ihren Absender sehr undeutlich oder vergessen ihn sogar. Natürlich kann ich dann ihre Briefe nicht beantworten, und das ist doch sehr schade! Auch aus dem Ferienlager erhalte ich in jedem Sommer Grüße meiner Brieffreunde. Leider wird auch hier oft der Absender vergessen, so daß ich mich nicht bedanken kann. Schreibt also bitte Eure Heimatanschrift als Absender auf die Urlaubskarten! Wenn Euch unsere Antwort erreicht, dann seid Ihr bestimmt schon wieder zu Hause. Mit guten Wünschen für den „Endspurt" des Schuljahres verabschiedet sich für heute

Euer Postillion



Zeichnungen: Otto Sperling



Was ist das für ein Mensch, der solche unbändigen Bilder malte?

BERND WOLFF

Vincent van Gogh, Selbstbildnis mit Palette, 1888

Wie sah er aus, dieser Vincent van Gogh? Wie lebte er? Wie arbeitete er? Er selbst schreibt um diese Zeit, in der das Bild „Der Weg mit der Zypresse und dem Stern" entstand – es ist eines seiner letzten – an seine Mutter, daß er „noch immer wie ein Bauer aus Zundert aussehe, zum Beispiel wie Toon oder Piet Prins ...", und andere sagten von ihm, er sei „verwittert, nervös, unruhig", „in einer Art blauem Kittel, wie ihn die flämischen Viehhändler tragen", „kurz, vierschrötig, klein" ... „Sein verwittertes, gebräuntes Gesicht war von einem rötlichen Stoppelbart umrahmt" ... „Wahrscheinlich durch das Malen in der Sonne waren seine Augen leicht entzündet." Er selbst riet einem Freund: „Vergiß ja nicht, die Augen halb zuzukneifen, wenn du im Freien malst ..."
Er war ein unermüdlicher, leidenschaftlicher Arbeiter. Übereinstimmend berichten seine Zeitgenossen davon, wie ungeheuer rasch, wütend, derb er malte: mitunter entstanden drei großformatige Bilder an einem Tag. Von einem „Hinter-dem-Ofen-Malen" hielt er nichts, immer wieder suchte er die Begegnung mit der Natur. Er sagte: „Man muß ebensoviel und ebenso selbstverständlich arbeiten wie ein Bauer, wenn man etwas erreichen will."
Zeitlebens war er mit den einfachen Leuten aufs engste verbunden, mit den Kartoffellesern, Briefträgern, Grabenden, Säckeschleppern. „Kein Ergebnis meiner Arbeit könnte mir lieber sein, als daß gewöhnliche Arbeiter solche Blätter in ihre Stube oder Arbeitsstätte hingen."
Doch nur wenige waren es, die ihn verstanden, die begriffen, daß hier ein Künstler in leidenschaftlicher, wütender Zwiesprache mit der Natur die Wahrheit suchte. Am Unverständnis der Gesellschaft, in der er isoliert war, ging er zugrunde. Voll tiefer Verzweiflung, durch Anspannung und unheilbare Krankheit geschwächt, nahm er sich, siebenunddreißigjährig, das Leben.
Geblieben ist uns seine Sicht der Dinge, die unser Leben schöner macht. Geblieben ist ein großes, wunderbares Werk. Geblieben ist, daß er, der die Augen zukniff im harten Licht, uns die Augen geöffnet hat für die Schönheiten der Welt! Geblieben ist uns auch sein Bild „Weg mit der Zypresse und dem Stern", unser Bild des Monats. Er malte es 1890.

Ein Bild, daß man erschrickt!
Ein ungestümes, schwarzgrün emporloderndes Feuer, unvermittelt aus gelbem Korn herausbrechend, am oberen Bildrand verflackernd – Zypressen! Bäume, hört man, sind das, immergrüne Nadelbäume, im Mittelmeerraum beheimatet und in Südeuropa, bis in die Provence*. Nüchterne Lexikonweisheit – wieviel stärker sagt es uns der Maler: er bringt sie zum Leben!
Eine wilde, ungezügelte Landschaft, eine Landschaft, die aus den Nähten platzt ... Kornfelder: eine gelbe Kornlawine ... lastende blaue Felsenberge darüber ... eine Straße, die uns entgegenrauscht wie ein Fluß, silbergrün vom Licht des Mondes übergossen. Der haftet hoch neben der Zypressenspitze, zuckt, funkelt, rädert – nur ein schmaler Reif, aber in allen Regenbogenfarben sprühend. Wer hat je solchen Mond gesehen? Oder solchen Stern wie den an der linken Himmelshälfte – wirbelnd, leuchtend in zauberhaftem Glanz – groß, wie wir es von südlichen Himmeln gehört haben!
Und was für ein Himmel ist das erst! Voller brodelnder Unruhe ... Weißgraues Gewölk schiebt sich über dem Felsengebirge zusammen in bedrohlicher Bank: Steht wieder einmal der Mistral, der heftige kalte Nordwestwind der Provence, bevor? Fast scheint es, als sinke das erdgrüne Haus am rechten Bildrand vollends in den Boden unter der Wucht dieses Himmels, als bliebe von ihm nicht mehr als die beiden flackernden, züngelnden Zypressen ...
Ein Bild voll kaum gezügelter Erregung, die sich fortsetzt bis in den schräg heranklappernden Karren, bis in die beiden Wanderer im Vordergrund, die scheinbar unbeteiligt die Straße queren und die von so unbegreiflicher Ruhe und Gelassenheit sind in diesem Wirbel, daß es uns schon wieder beunruhigt.

* Landschaft in Südostfrankreich

Zeichnungen: Manfred Bofinger



PETER ENSIKAT

Das Märchen vom großen Vorbild

Es war einmal ein Pionier
mit Namen Jakob Blender.
Er war ein Vorbild, eine Zier,
ein wahrer Freudenspender.

Und alle Lehrer lobten ihn,
weil er so fleißig lernte.
Selbst wenn die andern tobten: ihn
sah man brav – er lernte.

Er schwatzte nicht und störte nie
den Unterricht durch Fragen.
Man hielt ihn fast für ein Genie
und Muster in Betragen.

Auf dem Schulhof war er brav.
Er spielte nicht mal Hasche.
Und wenn er grüßte, nahm er brav
die Hände aus der Tasche.

Am Morgen stand er beim Appell
viel grader als die andern.
Beim Wettlauf war er furchtbar schnell
und ausdauernd beim Wandern.

Er sammelte auch Altpapier
und Flaschen und so weiter.
Er war ein Musterpionier,
ein Vorbild wie kein zweiter.

Doch wehe, wenn das gute Kind
am Nachmittag nach Haus kommt,
dann wird es rasch zum Sorgenkind,
mit dem kein Mensch mehr auskommt.

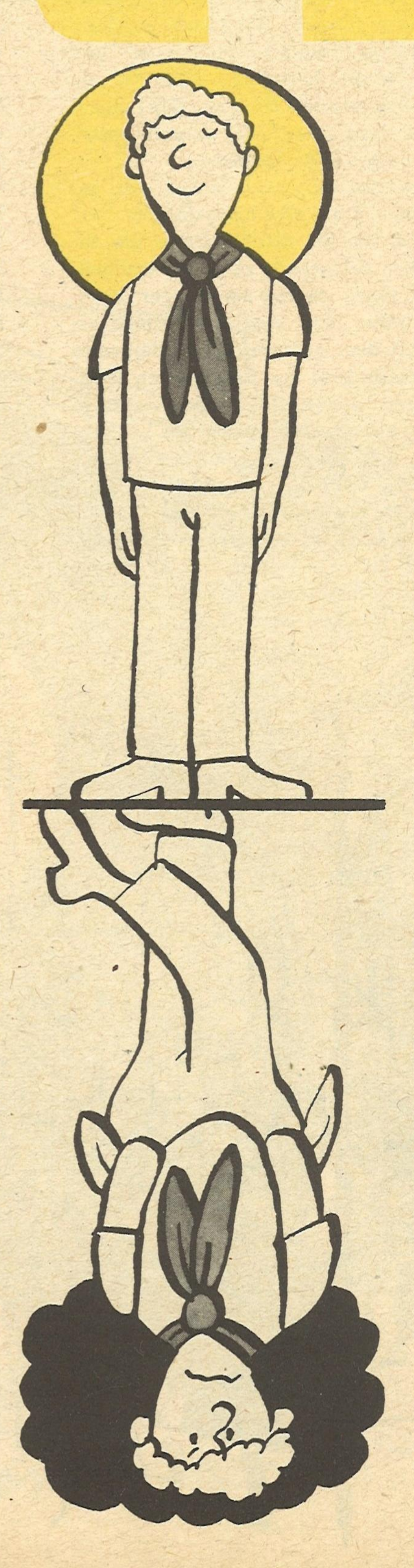
Zuerst mal zankt sich unser Held
mit seinem kleinen Bruder,
verhaut ihn, wenn's ihm grad gefällt –
benimmt sich wie ein Luder!

Und wenn die Mutter etwas sagt,
dann tut er noch beleidigt,
weil sie ihn zu verdächt'gen wagt –
er hat sich nur verteidigt!

Und wenn sie dann noch gar verlangt,
er solle Kohlen holen,
dann ist das zuviel verlangt!
Der Held muß sich erholen.

Ein Vorbild in der Schule? Ja!
Doch nichts davon zu Hause!
Ein Faulpelz, wie man selten sah –
hier hat das Vorbild Pause!

Und so wie dieses Wunderkind,
so blenden viele Leute.
Und wenn sie nicht gestorben sind,
dann blenden sie noch heute.



Mannes Masche

Einst traf einer einen. Der sagte: „Tag, Dirk!" Der antwortete: „Tag, Detlef!"
DETLEF: „Wo willst'n hin?"
DIRK: „Kostümverleih!"
DETLEF: „Ehhh??"
DIRK: „Mehr prophylaktisch – fürs Lagerfest."
DETLEF: „Als was willst'n gehn?"
DIRK: „Als Vorbild!"
DETLEF: „Ehh?"
DIRK: „Irrsinnig bequem!"
DETLEF: „Brauchst'n dafür?"
DIRK: „'ne schöne Maske! Kannste jederzeit abnehmen!"
DETLEF: „Bist'n auf die Idee gekommen?"
DIRK: „Durch Manne!"
DETLEF: „Ehh?"
DIRK: „Mein Banknachbar, der kommt mit diesem Kostüm jeden Tag zur Schule!"

Christamaria Fiedler



Brief aus dem Diesseits?

Lieber Jörg!
Entschuldige, daß ich Dich so lange auf meine Antwort warten ließ, aber Du kannst Dir nicht vorstellen, was bei uns zu Hause los war: Mutter zur Kur, Vater auf Montage, die Nachbarin, die uns betreuen sollte, mit einem Blindgänger von Blinddarm über Nacht im Krankenhaus gelandet! Unter diesen Umständen, glaube ich, wäre sogar Timur abgeknìet! Nicht aber Matti Großmaul! Ich übersah die ganze „Suppe" mit einem einzigen traurigen Blick und beschloß, unverzüglich zu handeln. Dazu riegelte ich die Zwillinge ein und sauste zur Post, um ein Telegramm abzufeuern. – Oma hat sich die beiden Wochen tapfer gehalten. Nur mit den Kohlen hatte sie anfangs Schwierigkeiten, aber man muß bedenken, daß sie in Rostock von ihrer Fernheizung ganz schön verwöhnt ist. Auch war es eine große Umstellung, nun für vier Personen einzukaufen und das Zeug nach Hause zu bugsieren. Aber sie hat sich prima in alles 'reingefitzt. Einfach urst, die alte Dame! Habe mich schon lange nicht mehr so erholt! Du, leider muß ich jetzt schließen, denn wir haben heute Nachmittag Gruppe. Es wird ja auch Zeit, daß wir mal darüber reden, wie wir den alten Leuten in unserem Wohnbezirk unter die Arme greifen können! Bis bald!

Dein Matti Großmaul

Ich war einer der Belagerer Leningrads

SIEGFRIED DIETRICH

Zeichnung: Hans Betcke

Leningrad, ein sonniger Frühsommertag. Stunden sind vergangen, doch noch immer klingt in uns der Empfang durch die Einwohner der Heldenstadt nach: Blumen, Musik, Freundesworte, herzliches Händeschütteln. Nie zuvor haben wir diese Menschen gesehen, und doch ist es, als träfen sich alte Freunde nach jahrelanger Trennung wieder. Einige Leninpioniere, elf oder zwölf Jahre alt, erzählen mir, sie hätten erst im letzten Augenblick erfahren, wann der Friedenszug ankommt. Schnell hatten sie von ihrem Taschengeld Blumensträuße gekauft und waren zum Bahnhof geeilt, um die Besucher aus der DDR und der BRD willkommen zu heißen.

Ein junges Ehepaar aus Düsseldorf, das neben mir steht, fragt verwundert: „Ihr seid freiwillig gekommen?" Die Pioniere lachen. So eine Frage! Natürlich ist die Musik, ein Orchester der Sowjetarmee, bestellt, auch die Vertreter des Leningrader Komitees zum Schutze des Friedens sind offiziell hier, doch alle anderen, die den weiten Platz säumen, sind freiwillig gekommen, etwa 500 an der Zahl. Die jungen Leute aus Düsseldorf schauen ungläubig. Das ist verständlich; denn der größte Teil der 300 Bundesbürger kam mit dem Friedenszug in die Sowjetunion, um die „Russen" und ihr Land selbst zu sehen und kennenzulernen. Sie kamen voller Vorurteile, den Kopf vollgestopft mit Parolen bundesdeutscher Zeitungen, Rundfunk- und Fernsehanstalten.

Die Pioniere spüren das Mißtrauen. „Sie glauben nicht?" fragen sie und versichern: „Sie können glauben! Wir freuen uns über jeden, der als Freund zu uns kommt." Das Ehepaar blickt betroffen: Sind sie als Freunde gekommen? Die Frau fährt einem Mädchen übers Haar. „Wir glauben euch", klingt es ein wenig beschämt.

Das war gestern. Jetzt stehen wir im Ehrenhain des Heldenfriedhofes von Leningrad, um die 650 000 Opfer der faschistischen Belagerung zu ehren. Die meisten von ihnen starben am Hunger. Zweieinhalb Jahre lang hielt die eingeschlossene Stadt dem Ansturm der Hitlerarmee stand, bis sie 1944 von sowjetischen Truppen befreit wurde. Unmenschliches mußten ihre Bewohner erdulden. Es ist nicht möglich, ihre Leiden mit Worten wiederzugeben.

Stille liegt über dem weiten Rund. Angesichts der Massengräber denke ich daran, daß hier auch mehr als 100 000 Kinder ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, Opfer der faschistischen Barbarei. Meine Augen werden feucht. Ich schäme mich meiner Tränen nicht.

Wir gehen zurück zur Eingangshalle. Unvermittelt spricht mich ein Reiseteilnehmer an, ein Arzt aus Saarbrücken. „Ich bin erschüttert", sagt er mit leiser Stimme, „ich möchte vor Scham in den Boden sinken. Ich war einer der Belagerer Leningrads, wenn auch nur als Stabsarzt. Doch das ändert nichts an meiner Schuld. Und diese Menschen, die genau wissen, daß der größte Teil von uns nicht aus der DDR, sondern aus der Bundesrepublik kommt, haben uns gestern mit Blumen und herzlichen Worten empfangen. Das ist einfach unfaßbar!" Er schaut mich an. „Wenn ich bis vor kurzem noch an der unbedingten Friedensliebe des sowjetischen Volkes zweifelte, so ist der letzte Zweifel in dieser Stunde restlos zusammengebrochen."

Indem ich dieses Erlebnis niederschreibe, erinnere ich mich daran, was Generalleutnant Smirnow, einst sowjetischer Stadtkommandant von Berlin, zu mir sagte: „Wir sind nie Feinde des deutschen Volkes gewesen. Wir waren immer nur Feinde des Faschismus. 1945 zogen wir in Berlin ein als Sieger und Befreier, heute kommen wir in die DDR, um gute Freunde zu besuchen."



Fiel mir doch da kürzlich ein uraltes Buch mit einem vielversprechenden Titel in die Hände.
Schon allein das Äußere des Buches ließ erkennen, daß man es dem Verleger förmlich aus den Händen gerissen haben mußte. Hier nun hatte man endlich mal Gelegenheit, unvollständige Kenntnisse über richtig falsches Verhalten aufzupolieren.
Gesagt, getan! Ich steckte also die Nase ins Buch und sah sie plötzlich. Nein, nicht die Nase! Ich sah eine Brille, die unansehnlich und verbogen zwischen der siebzehnten und der achtzehnten Buchseite lag. Ich habe sie aufgesetzt und festgestellt, daß man durch sie alles viel schärfer erkennen konnte.
Uberzeugt euch selbst davon, wenn ihr mir nicht glaubt!
Auf der Rückseite des alten Buches steht es geschrieben. Solltet ihr es aber nicht deutlich erkennen, dann nehmt die FRÖSI-LESE-BRILLE!
Legt sie zuerst mit der roten und dann mit der blauen Seite auf alles, was ihr noch verschwommen seht!

Na? Wird's nun klar?



Texte und Zeichnungen: Horst Alisch

Hallo, Pioniere!

Schiebt das uralte Buch beiseite und schreibt uns, wie sich Pioniere von heute verhalten und benehmen! Lest die Texte über diesen Seiten!

Wir Thälmannpioniere

lieben die Arbeit, achten jede Arbeit und alle arbeitenden Menschen.
... Wir schützen das Volkseigentum.

2 Flegeleien am Rande

Wer erkennt sie?
Jeden Punkt erst durch blau, dann durch rot betrachten!
(Auflösung Seite 24!)









RATIONELLES LAUFEN HEISST, DEN BÜRGERSTEIG IN SEINER VOLLEN BREITE AUSNUTZEN!

DABEI SOLLTE MAN ES TUNLICHST VERMEIDEN, ENTGEGENKOMMENDEN PERSONEN PLATZ ZU MACHEN. ES KÖNNTE EINEM ZU LEICHT ALS HÖFLICHKEIT AUSGELEGT WERDEN!

IN BAHN ODER BUS IST ES RATSAM, IMMER DEN ÜBERMÜDETEN ZU SPIELEN. NUR GANZ RÜCKSICHTSLOSE ERWACHSENE ERWARTEN DANN, DASS MAN IHNEN DEN SITZPLATZ ANBIETET!!

KEINEM ANGEHENDEN FLAPS WÜRDE ES EINFALLEN, DIE HAUSTÜR MIT DER HAND ZU ÖFFNEN! ER KÄME UNWEIGERLICH IN DEN SCHRECKLICHEN VERDACHT, NOCH RESTBESTÄNDE GUTEN BENEHMENS ZU HABEN!

DER FLEGEL VON WELT ZEIGT SICH BEI BESONDEREN GELEGENHEITEN ZURÜCKHALTEND! (IN DIESEM FALLE IST ES NOTWENDIG, SICH VORSICHTSHALBER EINE HALBE TREPPE ZURÜCK ZU HALTEN.)

UM SICH SCHLECHT BENEHMEN ZU KÖNNEN, DARF EIN TOR ZUM SPIEL- ODER SPORTPLATZ KEIN HINDERUNGSGRUND SEIN! DER KONSEQUENTE FLEGEL BENUTZT ES GAR NICHT! ER STEIGT ÜBER DEN ZAUN!! SO EIN TOR ALLERDINGS IST TYPISCH FÜR IHN!

SUPERTIP!

Huuuiiiii
Huuuiiii

ACHTUNG!! IMMER DEN GUTEN TON WAHREN! HIER EMPFIEHLT SICH DIE LAUTSTÄRKE EINER MITTLEREN FABRIKSIRENE.

AUF PARKBÄNKEN LÄSST ES SICH SOGAR SITZEND ÄUSSERST ANSCHAULICH DEMONSTRIEREN, WIE HOCH MAN SELBST ALS JUNGFLEGEL SCHON ÜBER ANDEREN STEHT!

Wir Jungpioniere

achten alle arbeitenden Menschen und helfen überall tüchtig mit.

**Mittelmaß ist nicht genug,
ob beim Spiel, beim Sport, beim Lernen.
An der Spitze gehn – doch nie
sich vom Kollektiv entfernen.**

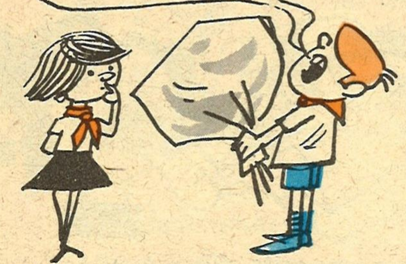
**Niemals nur für dich allein
und auf Kosten anderer leben.
Leisten, was du leisten kannst,
stets und gern dein Bestes geben.**

Max Zimmering



WER SEINEN RUF ALS FLAPS ODER FLEGEL NICHT UNNÖTIG AUF'S SPIEL SETZEN WILL, DER VERMEIDE ES AUF JEDEN FALL, EINEM MÄDCHEN IN DEN MANTEL ZU HELFEN. DAS GLEICHE GILT BEIM ABLEGEN DES MANTELS.

HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH!! SIND TULPEN DRIN!!





BLUMEN NICHT AUSWICKELN, WENN IHR SIE ÜBERREICHT, DAS TUN NUR HÖFLICHE MENSCHEN!!

BEIM TANZ HAT JEDER ECHTE FLEGEL SEINEN GROSSEN AUFTRITT! ER BEGLEITET SEINE TÄNZERIN NICHT ETWA ZU IHREM PLATZ ZURÜCK, SONDERN LÄSST SIE NACH BEENDETEM TANZ EINFACH STEHEN. DAS IST DIE SICHERSTE ART, EINEN ÜBERDURCHSCHNITTLICH MIESEN EINDRUCK ZU HINTERLASSEN!



SOLLTEN ALLE STÜHLE BESETZT SEIN, KANN MAN EINEM MÄDCHEN ZEIGEN, WO SIE SICH EINEN STUHL HOLEN KANN! AUF KEINEN FALL SOLLTE MAN SICH SELBST BEMÜHEN; DAS IST NICHT DIE ART EINES FLEGELS, SONDERN WÜRDE UNWEIGERLICH AUF SEHR GUTES BENEHMEN SCHLIESSEN LASSEN!!!

ÄHNLICH VERHÄLT ES SICH MIT DEM HÖFLICHEN "DARF ICH BITTEN" ODER "WOLLEN WIR TANZEN?" DER FLAPS, VON ECHTEM SCHROT UND KORN, HAT AUCH BEI DER AUFFORDERUNG ZUM TANZ SEINE GANZ BESONDERE PERSÖNLICHE NOTE.





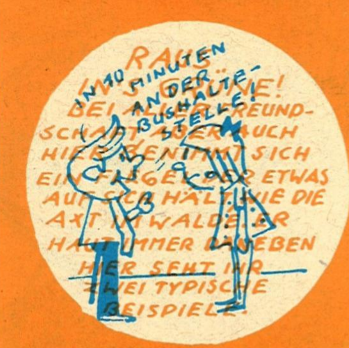
ALS GASTGEBER HAT MAN BESTENS GELEGENHEIT, SEINEN GÄSTEN SCHLECHTES BENEHMEN ZU SERVIEREN, INDEM MAN IHNEN GAR NICHTS ANBIETET! NACH DEM BEWÄHRTEN MOTTO: SELBER ESSEN MACHT FETT!!



DER STARKE MAX! EINE VOLLKOMMEN UNGEFÄHRLICHE SUPER-FLEGELEI, DA MÄDCHEN MEISTENS SOWIESO KÖRPERLICH SCHWÄCHER SIND!

2 Flegeleien am Rande

**Wer erkennt sie?
Jeden Punkt erst durch blau, dann durch rot betrachten!**
(Auflösung Seite 24!)









Guter Wille braucht keine Brille!

Ein fauler Apfel steckt den anderen an!

Anstand gewinnt man nicht im LOTTO!

Wer gut BENEHM nicht sehen will, dem helfen weder LICHT noch BRILL.

DIE KNEIF

GEWUSST WIE!

Eine Geschichte, nicht ganz frei erfunden, die man nur auf der Bühne nachspielen sollte.

Wie ist ein Pionier?

von REINHOLD ANDERT

SÄNGER (spricht): Es ist schon lange her, da wollte ich auch Pionier werden. Ich erkundigte mich nach den Pionieren.
(singt): Komm, Vater, sag es mir, wie ist ein Pionier!
ALLE: Komm, Vater, sag es mir, wie ist ein Pionier!
SÄNGER: Ein guter Pionier hat nie Angst in den Hosen. Er hilft den Kleinen und verkloppt die Großen. So ist ein Pionier!
SÄNGER: Oh, muß denn ein Pionier so sein?
ALLE: Nein!
SÄNGER (singt): Komm, Mutter, sag es mir, wie ist ein Pionier!
ALLE: Komm, Mutter, sag es mir, wie ist ein Pionier!
SÄNGER: Ein guter Pionier hat nie die Hände in den Taschen, hat immer Zähne geputzt und den Hals gewaschen. So ist ein Pionier!
SÄNGER: Oh, muß denn ein Pionier so sein?
ALLE: Nein!
SÄNGER (spricht): Da ging ich zur Tante und fragte:
(singt): Komm, Tante, sag es mir, wie ist ein Pionier!
ALLE: Komm, Tante, sag es mir, wie ist ein Pionier!
SÄNGER: Er sitzt immer gerade und zappelt nicht 'rum, er hält seine Klappe und fragt nicht so dumm. So ist ein Pionier.
SÄNGER: Oh, kann denn ein Pionier so sein?
ALLE: Nein!
SÄNGER (spricht): Ich ging also auch zum Onkel und fragte:
(singt): Komm, Onkel, sag es mir, wie ist ein Pionier!
ALLE: Komm, Onkel, sag es mir, wie ist ein Pionier!
SÄNGER: Ein Pionier bringt immer nur Einsen nach Hause. Er lernt sogar in der Frühstückspause. So ist ein Pionier!
SÄNGER: Oh, kann denn ein Pionier so sein?

Wie wird aus einem Flaps ein Klaus??

Es geht! Findet die Begriffe von 1–7, indem ihr jeweils zwei Buchstaben des vorangegangenen Wortes durch zwei andere ersetzt.

1. krankhafte Gesichtsfarbe
2. Oberbekleidung
3. schwacher Wind (Seemannssprache)
4. Körperteil
5. anderes Wort für Begrüßung
6. sehr alter Mann
7. Schrecken, Entsetzen

FLAPS
1 . . . . .
2 . . . . .
3 . . . . .
4 . . . . .
5 . . . . .
6 . . . . .
7 . . . . .
KLAUS



1. Hänschen Knipske aus Groß-Zeesen lag als Kleinkind niemals schief. Gut belichtet war sein Wesen, und normal sein „Negativ".

2. Eines Te dreizehn ich entw und ich



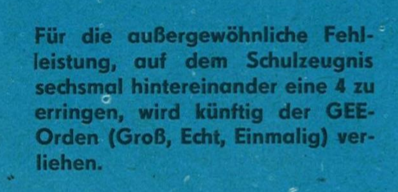
Die Dümmsten sind überall die Schlimmsten.

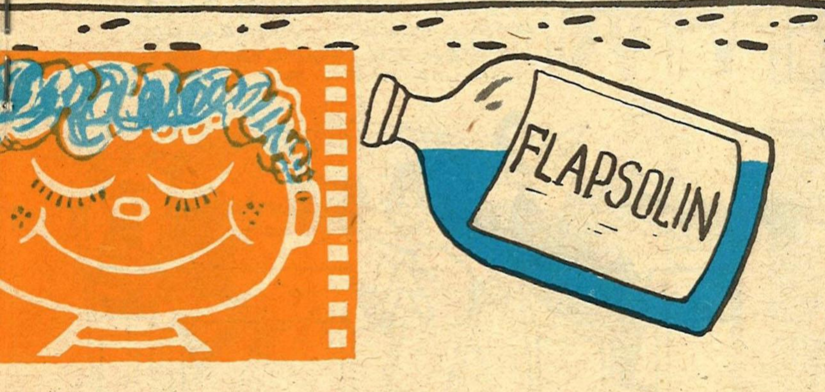
FZANGE

Ein Dummkopf bessert sein Leben, wie der Krebs seinen Gang!

ALLE: Nein!
SÄNGER (spricht): Da ging ich also zu Ossi, Ossi ist unser Pionierleiter.
(singt): Komm, Ossi, sag es mir, wie ist ein Pionier!
ALLE: Komm, Ossi, sag es mir, wie ist ein Pionier!
SÄNGER (spricht): Ein Pionier? – Ja, wie sind wir denn?
SÄNGER (singt): Wir haben ein Wanderprogramm beschlossen und besuchen die Schlösser und die alten Genossen. Wir feiern mehrmals Geburtstag im Jahr und wissen genau, wer Ernst Thälmann war. So sind wir! So ist ein Pionier! Jawohl!
ALLE: So sind wir, so ist ein Pionier!
SÄNGER: Wir bemühen uns, nur gute Zensuren zu kriegen, und würden auch gern in den Weltraum fliegen. Wir schreiben viel Briefe nach Leningrad und winken jedem Sowjetsoldat. So sind wir, so ist ein Pionier! Jawohl!
ALLE: So sind wir, so ist ein Pionier!
SÄNGER: Wir malen Blumen für Chiles Kinder und baun ein Vogelhaus für den Winter. Wir sammeln Altpapier, Flaschen und Schrott und bitten, wenn's schwer wird, die FDJ. So sind wir, so ist ein Pionier! Jawohl!
ALLE: So sind wir, so ist ein Pionier!
SÄNGER: Wir schwimmen fleißig nach Trainingskalender wie Roland Matthes und Kornelia Ender. Wir hacken der Oma Reschke ihr Holz und tragen unser Halstuch mit Stolz. So sind wir, so ist ein Pionier! Jawohl!
ALLE: So sind wir, so ist ein Pionier!
SÄNGER: Wir halten unsere Eltern in Ehren, über uns soll sich auch kein Lehrer beschweren. Wir haben uns im Zirkel ein Radio gebaut und singen die neuen Lieder schön laut. So sind wir, so ist ein Pionier!
ALLE: So sind wir, so ist ein Pionier!
(Noten gibt's bei „Frösi")

ANSTAND, diese schöne TUGEND, ziert das ALTER und die JUGEND!







HIER BRILLE AUFLEGEN! ERST BLAU, DANN ROT!

ages rief der Kleine,
n Jahre war er grad',
wickle mich alleine
pfeif' auf jeden Rat.

3. Und so ist's dazu gekommen,
daß sein Zukunftsbild verbrannte,
weil er 'ne Mixtur genommen,
deren Wirkung er nicht kannte.

Wir Jungpioniere

lieben unsere Eltern.

Wir Thälmannpioniere

lernen fleißig, sind ordentlich und diszipliniert. Wir eignen uns gründliche Kenntnisse und Fertigkeiten an und treten überall für Ordnung, Disziplin und Sauberkeit ein.

2 Flegeleien am Rande

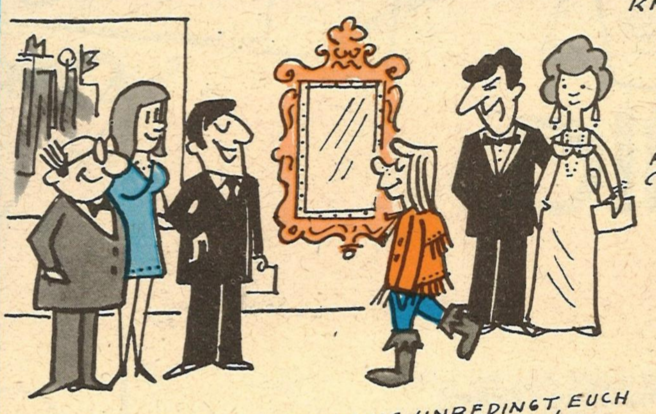
Wer erkennt sie?
Jeden Punkt erst durch blau, dann durch rot betrachten!
(Auflösung Seite 24!)



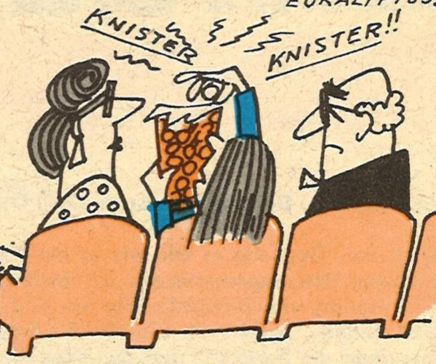




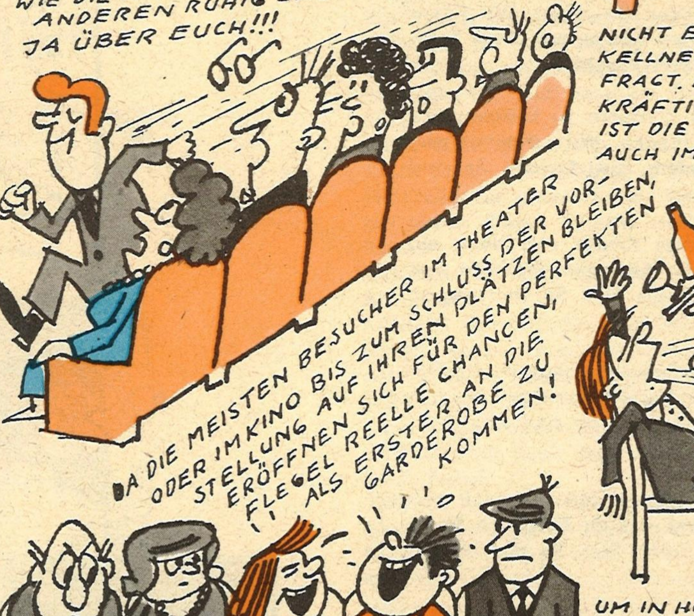




KNISTERNDE SPANNUNG IN DIE OPER ZU BRINGEN, IST EHRENSACHE FÜR JEDEN ECHTEN FLAPS. HIER REICHT DIE VIELFÄLTIGE SKALA LAUT KNISTERNDER MÖGLICHKEITEN VOM EINGEWICKELTEN VIERFRUCHTBONBON BIS ZUM CELLOPHANVERPACKTEN EUKALYPTUS!



ACHTUNG! VERMEIDET ES UNBEDINGT, EUCH FÜR DEN THEATERBESUCH FESTLICH UND SAUBER ZU KLEIDEN! IHR WÜRDET SONST GENAU SO WENIG KOMISCH AUSSEHEN WIE DIE ANDEREN BESUCHER. LASST DIE ANDEREN RUHIG LACHEN; SIE LACHEN JA ÜBER EUCH!!!



DA DIE MEISTEN BESUCHER IM THEATER ODER IM KINO BIS ZUM SCHLUSS DER VORSTELLUNG AUF IHREN PLÄTZEN BLEIBEN, ERÖFFNEN SICH FÜR DEN PERFEKTEN FLEGEL REELLE CHANCEN, ALS ERSTER AN DIE GARDEROBE ZU KOMMEN!

NICHT ETWA WARTEN, BIS DER KELLNER NACH DEN WÜNSCHEN FRAGT. LAUTES BRÜLLEN ODER KRÄFTIGES ZIEHEN AN DER JACKE IST DIE SICHERSTE METHODE, AUCH IM LOKAL UNANGENEM AUFZUFALLEN!





UM IN HOHEM BOGEN AUS EINEM THEATER ZU FLIEGEN, BEDARF ES KEINER BESONDEREN FLUGTECHNISCHEN AUSBILDUNG. ES GENÜGT, WÄHREND DER VORSTELLUNG LAUTER ZU SPRECHEN ALS DIE SCHAUSPIELER AUF DER BÜHNE!

SUPERTIP!



ACHTUNG!!! JE KLEINER DER MUND, UM SO VOLLER DER LÖFFEL! HAUPTREGEL FÜR EXAKTES DANEBENBENEHMEN BEI TISCH.



BESONDERER BELIEBTHEIT ERFREUT SICH DER „BIERDECKEL". IN SPEISEGASTSTÄTTEN IST ER FÜR FLAPS UND FLEGEL SO GUT WIE UNENTBEHRLICH!

Wir Jungpioniere

sind gute Freunde und helfen einander.

Wir Thälmannpioniere

lieben die Wahrheit, sind zuverlässig und einander freund. ...Wir erfüllen die von uns übernommenen Aufgaben und stehen zu unserem Pionierwort.

AUF KEINEN FALL DIE TÜR AUFHALTEN UND DEN VORTRITT LASSEN! DER ECHTE FLEGEL NUTZT GESCHICKT SEINE SCHNELLIGKEIT AUS!

BESONDERS WIRKUNGSVOLL, WENN EINE TÜR NACH AUSSEN AUFGEHT!!

IN GESCHLOSSENEN RÄUMEN BEHÄLT DER FLEGEL VON FORMAT STETS DIE MÜTZE AUF DEM KOPF! TIEF IN DIE STIRN GEZOGEN, ERSPART SIE IHM VORWURFSVOLLE BLICKE!

AUCH DAS GRÜSSEN LÄSTIGE ENTFÄLLT. MAN IST JA GEWISSERMASSEN SICHTBEHINDERT!

ES EMPFIEHLT SICH, DIE HOSEN BESONDERS HOCH ZU TRAGEN. ES LASSEN SICH DADURCH DIE ARME BIS ZU DEN ELLENBOGEN IN DIE TASCHEN STECKEN.

EINE BESONDERS ATTRAKTIVE POSE BEI GESPRÄCHEN MIT ERWACHSENEN!!!! DIE BEKANNTE FRAGE: „NA, WOHL VERREISEN?" SCHON DIE HÄNDE VERPACKT," IST NEID UND WIRD MEIST VON PERSONEN GESTELLT, DIE SELBST KEINE TASCHEN HABEN.

WER SICH NACH DER BENUTZUNG DER TOILETTE DIE HÄNDE WÄSCHT, IST SELBER SCHULD! DAS IST ZEITVERGEUDUNG. SCHLIESSLICH MÖCHTE MAN JA NOCH IN RUHE SEINE FRÜHSTÜCKSBROTE VERZEHREN.

FRÜHSTÜCKSPAPIER WIRFT MAN NICHT ETWA IN DEN PAPIERKORB, SONDERN EINFACH IN DIE GEGEND. EINE ECHTE FLEGELEI, DIE AUCH VON NICHTFLEGELN ALS SOLCHE ERKANNT WIRD!

AUCH DAS ORDNEN DER KLEIDUNG LÄSST SICH OHNE UNNÖTIGEN ZEITAUFWAND, BEIM LAUFEN ERLEDIGEN!

STUHLKIPPELN!

VOR DEM ESSEN: ERLEICHTERT WARTEN!
NACH DEM ESSEN: FÖRDERT VERDAUUNG!

ACHTUNG!

3 WICHTIGE HINWEISE FÜR DIE RICHTIGE FALSCHE HALTUNG BEI TISCH!

KLASSISCHE HALTUNG! KRÜMMUNG: 45°

1. SO KRUMM WIE MÖGLICH!
2. BEIDE ELLENBOGEN AUF DEM TISCH!
3. KOPF IN OHRHÖHE ABSTÜTZEN!

(DURCH LAUTES SCHLÜRFEN LÄSST SICH NOCH ZUSÄTZLICH EFFEKT ERZIELEN!!)

SUPERTIP!

SPRECHEN MIT VOLLEM MUND WIRKT DOPPELT, AUF GESPRÄCHSPARTNER UND AUF TISCHDECKE!!!

2 Flegeleien am Rande

Wer erkennt sie?
Jeden Punkt erst durch blau, dann durch rot betrachten!
(Auflösung Seite 24!)





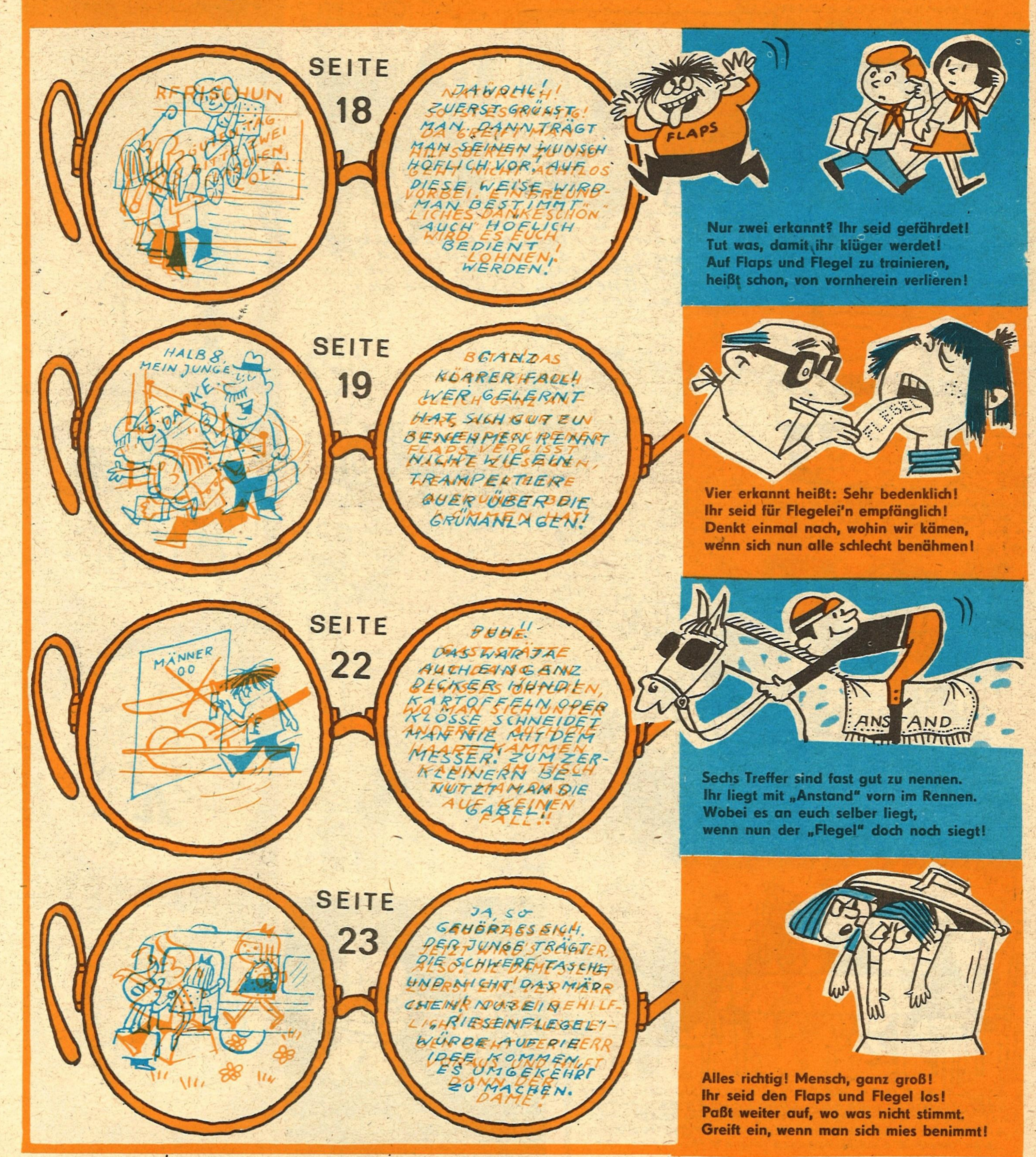




NA, WIE STEHT'S?

Hoffentlich gut! Denn jetzt hat wohl jeder von euch gemerkt, daß es mehr als tausend Möglichkeiten gibt, sich danebenzubenehmen! Aber mindestens ebenso viele gibt es, ordentlich, diszipliniert und hilfsbereit wie ein guter Pionier zu sein.

So, und nun überprüft, ob ihr alle acht Flegeleien auf den Seiten 18, 19, 22 und 23 richtig erkannt habt! ACHTUNG! Brille richtig auflegen! Dann Brille umdrehen und noch einmal auflegen! – „Frösi", 108 Berlin, schreiben! Kennwort: Wie ist ein Pionier?



Mal von oben – mal von unten besehen

Spätestens im Mai/Juni erwachen auch die letzten Fotografen aus ihrem Winterschlaf. Die Jahres-Foto-Generalprobe am 1. Mai ist bestanden, der Wahlsonntag und Internationale Kindertag sozusagen „im Kasten", Vorbereitungen für die Sommerferien werden getroffen. Auf also in das Fotogetümmel! Übrigens Getümmel: Wenn's um einen günstigen Aufnahmestandpunkt geht, dann leistet euch zum Beispiel das Vergnügen, die Welt von oben, aus der Vogelperspektive, zu fotografieren, vielleicht aus einem Fenster oder aus der Gondel eines Riesenrades, von Türmen, Bergen, Brücken. Die Vogelperspektive zeigt die Welt umfassender. Die einzelnen Objekte verdecken sich nicht allzu stark, und die Menschen verteilen sich über das ganze Bild. Wem wäre es nicht schon passiert, daß er, zwischen Menschen eingekeilt, nichts sehen und schon gar nichts fotografieren kann? Gut heraus seid ihr, wenn euch eine Spiegelreflexkamera mit Sucherschacht zur Verfügung steht. Dann ist eine Miniausgabe der Vogelperspektive möglich. Ihr haltet die Kamera über den Kopf und blickt von unten in den Sucherschacht. Nicht bequem, aber machbar!



Und nun, Fotofreunde, in die Kniebeuge, es geht um die Froschperspektive! Sie birgt so viele Überraschungen und läßt uns Dinge entdecken, die wir so noch nie gesehen haben. Tiefe Kamerahaltung, manchmal nur wenig über Bodenhöhe, ist hier das Geheimnis. Versucht's mal – Motive gibt es für beide Varianten mehr als genug!

Modesommer 74

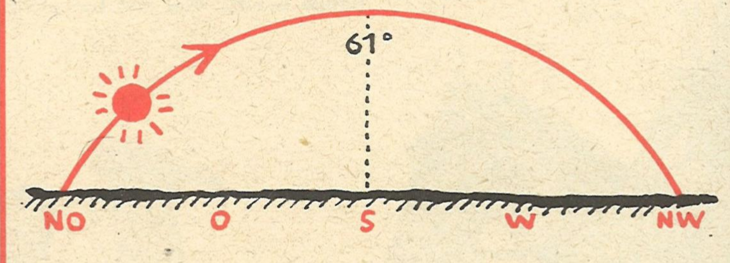
Den könnt ihr euch zum Teil selbst gestalten, und noch dazu mit „eigener Note". Gefallen euch meine Tips?



Hallo, Hobbyfreunde!

Wie ist denn die Stimmung so kurz vor den Zeugnissen? Ich denke doch, ihr habt über euren Hobbys, so interessant manche von ihnen sogar für den Unterricht sein mögen, eure Arbeit auch in den übrigen Fächern nicht vergessen! Denn merket:

Das Jahr geht zu Ende,
der Lohn ist in Sicht.
Habt ihr – meistens – gelernt?
Na, dann grämt euch nicht!



Der Monat der hellen Nächte

21. Juni: Sommerbeginn

Das ist der längste Tag des Jahres: 16 Stunden, 45 Minuten und die kürzeste Nacht: 7 Stunden, 15 Minuten

Selbst um Mitternacht wird es im Norden nicht ganz dunkel. Diese Erscheinung, die man „Mitternachtsdämmerung" nennt, kann in der Mitte und im Norden unserer Republik gut beobachtet werden.



Um Mitternacht steht die Sonne nur einige Grade unter dem Horizont, so daß dort eine Aufhellung des Himmels zu beobachten ist.

Texte: Heinz Hoffmann, Arnold Zenkert Zeichnungen: Ladislaus Elischer, Rosemarie Härter



Das Gestüt Zöthen im Bezirk Gera züchtet Pferde für den Leistungssport und für Reittouristik. Jährlich werden hier zehn Lehrlinge zum Facharbeiter für Pferdezucht ausgebildet. Wer rüpelhaft zu Pferden ist, verliert die Berufstauglichkeit!

Reitlehre, Fahrlehre (mit Wagen) und Tierkunde sind wichtige Ausbildungsfächer. Über Deckung, Geburtshilfe, Hygiene und Führung der Pferdedokumente muß ein künftiger Züchter ebenfalls Bescheid wissen.

HANS-ULRICH LÜDEMANN

Reiten auf dem Zirkel

Keine Bange, ihr sollt nicht auf einen Zeichenzirkel steigen! In der Fachsprache der Voltigeure bedeutet das – im Kreis reiten. Was Voltigeure sind? Mutige Jungen und Mädchen, die auf einem Pferd turnen! Und somit habe ich mich bereits erwähnt: Ich bin Doretta, das Voltigierpferd. Des weiteren stelle ich vor:

Wer da im Damensitz innen auf mir reitet, ist Frau Strauß, die Leiterin der Voltigiergruppe (1). Sie unterrichtet an der POS „Bertolt Brecht" in Camburg. Der Mann in Stiefeln ist ihr Mann (2). Herr Strauß arbeitet auf dem Gestüt Zöthen, wo ich und 239 Pferde zu Hause sind. 43 Shetlands sind auch noch da. Diese Nähmaschinen, äh, diese Ponys sind fürs Voltigieren nicht geeignet, weil sie zackig, eben wie Nähmaschinen, laufen. Ein Voltigierpferd muß ruhig gehen. Wenn ich will, sitzt man auf mir wie auf einem gemütlichen Sofa. Zum Beispiel, wenn der dreieinhalbjährige Heiko Strauß und Rolf Kahlhöfer (3) mitreiten. Wie man so unter uns im Stall zu sagen pflegt: Der Apfel fällt nicht weit vom Pferd. Mitunter steh ich auch steif wie ein Zaunpfahl. Das ist notwendig, wenn Annegret einen Schulterstand probiert (4). Im Wettkampf sehen die Kampfrichter mit Argusaugen auf Pferd und Reiter. Und was Steffi und Sybille zeigen, das wagt nicht jeder! „Kosakenhang" und „Fahne" heißen die Figuren (5). Beim zwölfjährigen Carsten Schöne muß ich mich mächtig zusammennehmen. Nein, ein Anfänger ist er nicht (6)! Aber steht ihr mal beim Galopp auf einem Pferd! Fürs Voltigieren sind 158 cm Widerristhöhe gefordert. Das ist die Entfernung vom Erdboden bis zum Pferderücken. Carstens Klassenlehrerin, Frau Strauß, kennt übrigens noch ein strenges Maß, was die Schule betrifft: Wer sich bedrohlich der Note „Drei" nähert, muß in der

1

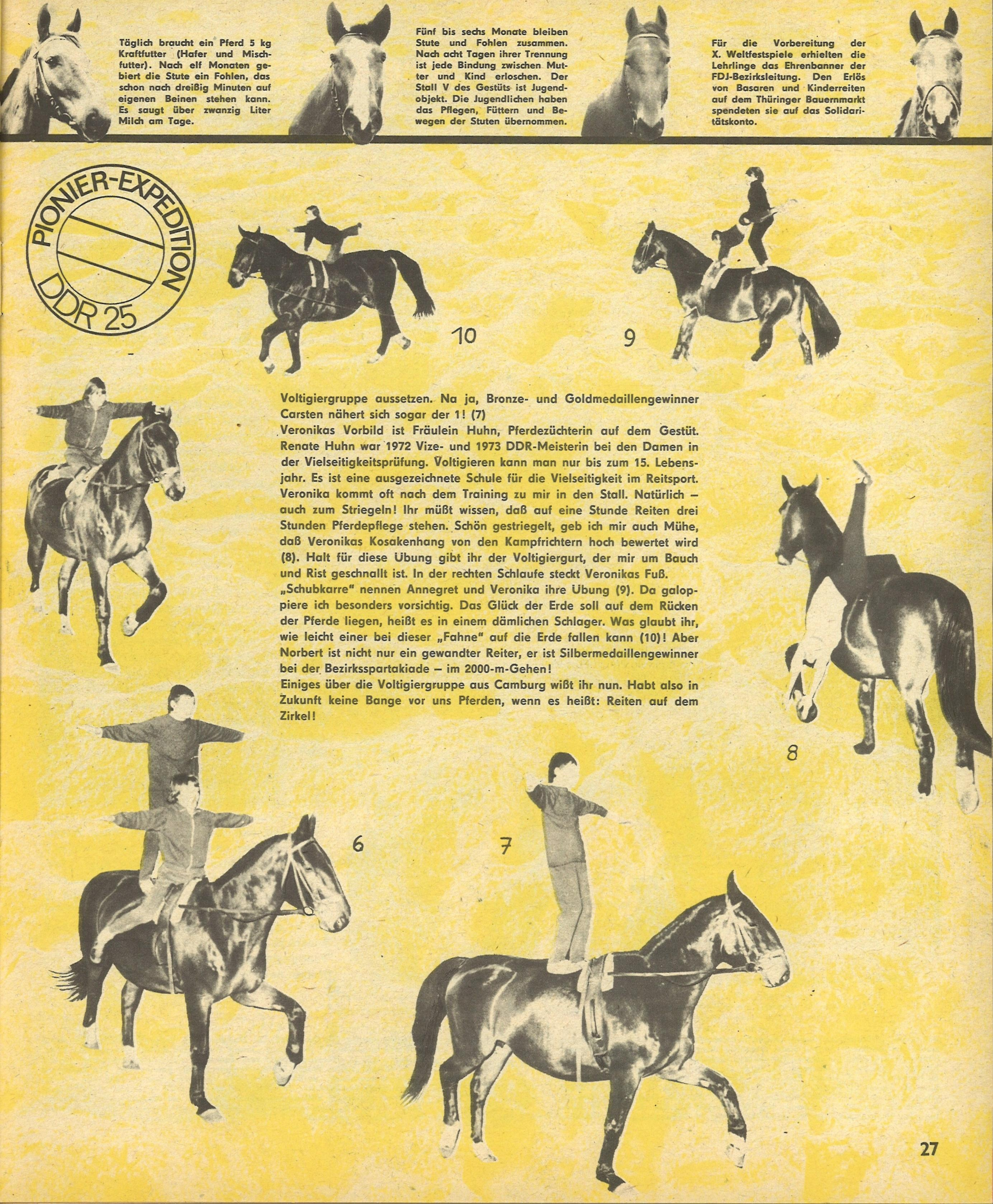
2

3

4

5

Fotos und Fotomontagen: Horst Glocke



Täglich braucht ein Pferd 5 kg Kraftfutter (Hafer und Mischfutter). Nach elf Monaten gebiert die Stute ein Fohlen, das schon nach dreißig Minuten auf eigenen Beinen stehen kann. Es saugt über zwanzig Liter Milch am Tage.

Fünf bis sechs Monate bleiben Stute und Fohlen zusammen. Nach acht Tagen ihrer Trennung ist jede Bindung zwischen Mutter und Kind erloschen. Der Stall V des Gestüts ist Jugendobjekt. Die Jugendlichen haben das Pflegen, Füttern und Bewegen der Stuten übernommen.

Für die Vorbereitung der X. Weltfestspiele erhielten die Lehrlinge das Ehrenbanner der FDJ-Bezirksleitung. Den Erlös von Basaren und Kinderreiten auf dem Thüringer Bauernmarkt spendeten sie auf das Solidaritätskonto.

Voltigiergruppe aussetzen. Na ja, Bronze- und Goldmedaillengewinner Carsten nähert sich sogar der 1! (7)
Veronikas Vorbild ist Fräulein Huhn, Pferdezüchterin auf dem Gestüt. Renate Huhn war 1972 Vize- und 1973 DDR-Meisterin bei den Damen in der Vielseitigkeitsprüfung. Voltigieren kann man nur bis zum 15. Lebensjahr. Es ist eine ausgezeichnete Schule für die Vielseitigkeit im Reitsport. Veronika kommt oft nach dem Training zu mir in den Stall. Natürlich – auch zum Striegeln! Ihr müßt wissen, daß auf eine Stunde Reiten drei Stunden Pferdepflege stehen. Schön gestriegelt, geb ich mir auch Mühe, daß Veronikas Kosakenhang von den Kampfrichtern hoch bewertet wird (8). Halt für diese Übung gibt ihr der Voltigiergurt, der mir um Bauch und Rist geschnallt ist. In der rechten Schlaufe steckt Veronikas Fuß.
„Schubkarre" nennen Annegret und Veronika ihre Übung (9). Da galoppiere ich besonders vorsichtig. Das Glück der Erde soll auf dem Rücken der Pferde liegen, heißt es in einem dämlichen Schlager. Was glaubt ihr, wie leicht einer bei dieser „Fahne" auf die Erde fallen kann (10)! Aber Norbert ist nicht nur ein gewandter Reiter, er ist Silbermedaillengewinner bei der Bezirksspartakiade – im 2000-m-Gehen!
Einiges über die Voltigiergruppe aus Camburg wißt ihr nun. Habt also in Zukunft keine Bange vor uns Pferden, wenn es heißt: Reiten auf dem Zirkel!

Eine Geschichte aus Brasilien

Die Tage mit Fancho

GÜNTHER FEUSTEL

Fancho ärgerte sich. Wenn er auf die Tonhügel stieg, konnte er die Dächer von Aracaju sehen – und das weite Meer. Aber nach Aracaju kam er nicht – immer nur Tonschlamm, die elf Geschwister, Vater und Mutter – alles in dem verdammten Tonschlamm. Und Ziegelstreichen von Sonnenaufgang bis in die Nacht hinein. Da wünscht sich der Mensch einen freien Tag, da wünscht er sich in die Weite – weg von dem verdammten Tonschlamm. Aber in den elf Jahren seines Lebens hatte Fancho so einen Tag nie ererlebt.

Da packte Fancho die Ziegel ungeschickt. Sie fielen herunter und quetschten ihm die Hand. Der Arm schwoll. Die Mutter schlug ihm eins hinter die Ohren wegen der zerbrochenen Ziegel, aber Fancho hatte einen freien Tag.

„So ein Tag ist der Anfang vom Glück!" sang Fancho. Und er rannte mit seinen nackten Füßen über die aufgewühlte Tonerde bis zur Straße. Fancho hockte sich an den staubigen Straßenrand. Da fuhr die Welt vorbei – auf quietschenden Karren, in Lastwagen und blitzenden Autos. Und alle fuhren nach Aracaju oder kamen zurück. Wie ein unheimliches Rührwerk mußte die Stadt sein. Die Sonne war heiß. Der Arm schmerzte bis unter die Achsel, aber das vergaß Fancho an so einem Glückstag! Er rannte mit einem Eselskarren um die Wette, lachte und spuckte auf die Straße.

Da kam ein Auto vorbei, mit vier Scheinwerfern wie mit vier Augen. Nur ein Mann und eine Frau saßen darin. So eine Verschwendung! Fahren allein durch die Welt und mindestens acht hätten auch Spaß daran!

Aus dem Auto flog etwas. Fancho lief und hob es auf. Donnerwetter – das war ein Schuh – aus schwarzglänzendem Leder! Der Absatz fehlte, aber es war ein Schuh. Fancho steckte seinen linken Fuß in den Schuh und lief ein paar Schritte. Wieder so eine Verschwendung, dachte Fancho, in den Schuh passen ja beinahe zwei Füße hinein.

Da flog der zweite Schuh aus dem Auto. Fancho riß den Schuh vom Fuß und lief zu dem zweiten. „Na also!" rief Fancho. „So ein Glückstag!" Fancho stakte am Straßenrand entlang. Er stopfte Blätter in die Spitzen und nun konnte er gehen, langsam, aber man muß schließlich vieles lernen; das Ziegelstreichen und das Laufen in Schuhen.

Es war Mittag, als Fancho in die Hütte kam, um die Suppe nicht zu versäumen. Zum Glück paßten die Schuhe dem Vater nicht, der kam nicht hinein mit seinen geschwollenen Füßen. Aber die Jungen aus der Nachbarschaft wollten alle in den Schuhen laufen. Fancho war schlau. Er ließ sich das mit den Schuhen bezahlen. Zwei Hände voll Brot für einen Abend. Jetzt interessierte die Sache auch den Vater. Er schnitt aus einem alten Autoreifen einen Absatz und schlug ihn unter den Schuh.

Da wollte der junge Gonzares zum Tanzen – einen ganzen Sonntag lang. Natürlich stachen ihm die schwarzen Lackschuhe in die Nase. Eine halbe Stunde Verhandlung – eine Tüte schwarzer Bohnen für Fancho. Und Gonzares ging zum Tanz.

Die Sache sprach sich herum. Schade, daß es nur sonntags Tanz gab. Aber schließlich – da waren noch Hochzeiten und Begräbnisse. Fancho war nicht mehr nur so irgendein elfjähriger Ziegelstreicher, an dem der Dreck klebte wie Fliegen am Fliegenfänger – er war Schuhbesitzer!

Da kam das Unglück. Mutter setzte wieder einen Bruder in die Welt, der unbedingt Milch haben wollte. Und Mutter hatte keine Milch. Vater sagte kein Wort. Er nahm Rosanias Jacke, eine Decke vom Bett der Mädchen, Mutters Hochzeitsschal – und Fanchos schwarze Lackschuhe. Und am Abend hatten sie alles gegen eine Ziege eingetauscht, ein mageres Tier – aber es würde gehen, bis der Bruder schwarze Bohnen essen konnte. Und dann gab die Ziege vielleicht noch einen Braten.

„Warum bleibt das Glück nicht bei uns?" Fancho ärgerte sich. „Weil wir Ziegelstreicher sind", sagte der Vater. Fancho sah auf die Hütten der Ziegelstreicher von Ostanio hinab – Dach neben Dach. „Wenn wir nun alle die Reichen, diese Schmarotzer, verhauen und uns Schuhe holen, Brot und Milch!?" Der Vater schüttelte den Kopf. „Fernando wollte es auch, der Bruder von Gonzares – aber sie haben ihn eingesperrt, und da sitzt er noch!"

Fancho dachte nach: „Aha! Da denken also auch andere so wie ich! Die werde ich suchen!"

Fancho ging entschlossen den Hügel hinab – den Hütten entgegen.

Zeichnung: Karl Fischer

Redaktion „Fröhlich sein und singen". Chefredakteur: Heimtraud Eichhorn, stellv. Chefredakteur: Walter Stohr, Gestalter: Alexander Michalak. Redakteure: Hanna Buttler, Marita Hesse, Hannelore Klinkmüller, Elisabeth Meyer, Doris Mörike. – Kollegium: H. Alisch, G. Dorn, G. Dorst, E. Dropschinski, G. Feustel, R. Hambach, Dr. K. Herde, Prof. Dr. P. Klimpel, I. Korn, Dr. E. Lange, Dr. Ch. Lost, W. Meyer, H. Petrik, Prof. Dr. J. Polzin, R. Sonntag, R. Skottky, D. Weißpflog, Ch. Judisch. – Technischer Beirat: Ing. K. Bartusch, Dipl.-Ök. H. Drasdo, A. Fritzsch, Ing.-Ök. H. Görner, Ing. G. Giersch, Ing.-Ök. J. Kahl, H. Koch, Ing.-Ök. M. Kutschik, Ing. R. Lohse, Dipl.-Ing. H. Mauersberger, G. Meinke,



A. Camphausen, W. Ondracek, Dr. B. Peisker, G. Tscharnke. Redaktion „Fröhlich sein und singen" im Verlag „Junge Welt", 108 Berlin, Mauerstraße 39/40. Fernruf: 2 23 30. Herausgegeben vom Zentralrat der Freien Deutschen Jugend über Verlag „Junge Welt". Verlagsdirektor: Hardy Sommerfeld. Die Zeitschrift erscheint monatlich. Veröffentlicht unter der Lizenznummer 1228 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR. – Druck: (III/9/1) Grafischer Großbetrieb Völkerfreundschaft Dresden, 801 Dresden, Julian-Grimau-Allee.

Charlotte Judisch hatte für euch ein

Rendezvous um Mitternacht

23.30 Uhr.
Endlich! Sie hat Zeit für uns!
Und stellt euch vor, sie hat sofort „ja" gesagt! Nicht nur das, Maryla ist begeistert von unserem Vorschlag, auf ihre Art an unserem Singewettstreit in Vorbereitung des 25. DDR-Jubiläums teilzunehmen. Denn sie hat eine Vorliebe für Kinderlieder. Viele Texte von oder über Kinder sind ihr schon begegnet, die sie am liebsten und auf der Stelle gesungen hätte. Sie verspricht: „Bringen Sie mir viele, viele Kindertexte, und der, der uns allen am besten gefällt, den werde ich für die ‚Frösi'-Leser und alle Pioniere der DDR singen."
Maryla hat mit etwa 10 Jahren zu singen begonnen, manchmal schrieb und vertonte sie ihre Lieder selbst, manchmal sang sie Schlager, die gerade Mode waren und deren Texte ihr gefielen. Wie ich Maryla fand?
Nun, ich würde sagen: Super! Sie ist lustig, lebhaft, echt blond, lacht gern, findet auch noch nach einem langen Arbeitstag Zeit für Neugierige wie uns und hat so gar keinen „Tick".
Über ihre Arbeit befragt, sagt sie uns, daß sie sich eine schönere überhaupt nicht denken kann. Aber keiner von euch soll glauben, ihr liefen die Erfolge ohne weiteres nach. Im Gegenteil! Oftmals arbeitet sie Tage und Nächte hintereinander. Heute zum Beispiel war Maryla vom frühen Morgen bis zum späten Abend im Fernsehfunk der DDR. Noch nicht einmal Zeit zu einem ordentlichen Mittagessen hatte sie sich genommen. „Und dann", sagt sie, „die vielen ... zig Kilometer, die ich täglich unterwegs bin. Heute habe ich in Berlin gesungen, morgen, in aller Frühe, fahre ich nach Suhl und habe am Abend schon wieder in Warschau zu tun. Außerdem singe ich in Sofia, Budapest, Prag, in den skandinavischen Ländern, Frankreich, Österreich, England, auf Sizilien."
Es ist bereits 0.30 Uhr!
„Und die Freizeit?" fragen wir mit einem Blick auf die Uhr etwas zaghaft. „Was tun Sie, wenn Sie nicht singen?" „Ich male", sagt Maryla. „Schon als Kind war das Malen eines meiner Hobbys. Mit 13 Jahren gewann ich einen Wettbewerb beim Malen auf dem Asphalt. Auf dem Asphalt", lacht sie, „male ich heute nicht mehr. Ich hinterlasse andere Spuren. Tapeten und Wände sind dafür wunderbar geeignet, finden Sie nicht auch?"
Ehe ich mich von Maryla verabschiede – natürlich habe ich einige Termine mit ihr in der Tasche und ein „Paket" Grüße an euch eingesteckt – frage ich sie noch nach dem Lied, das sie besonders gern singt. Ihre Antwort: „Ich singe alle meine Lieder gern."
Also, freuen wir uns schon heute auf das Singen mit Maryla Rodowicz.

Foto: JW/Elke Görtz
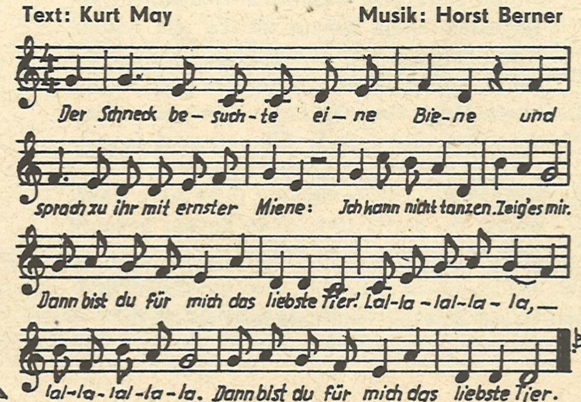
Schneck und Biene

Scherztanzlied

Zeichnung: Manfred Bofinger



Text: Kurt May Musik: Horst Berner



2. Die Biene saß auf einem Blatte
und spielte eine Schlagerplatte.
Schneck stand nur staunend auf der Stell',
sagte schwitzend: „Das ist mir zu schnell!"
Lallalalla, lallalalla.
„Nein, das ist mir wirklich viel zu schnell!"

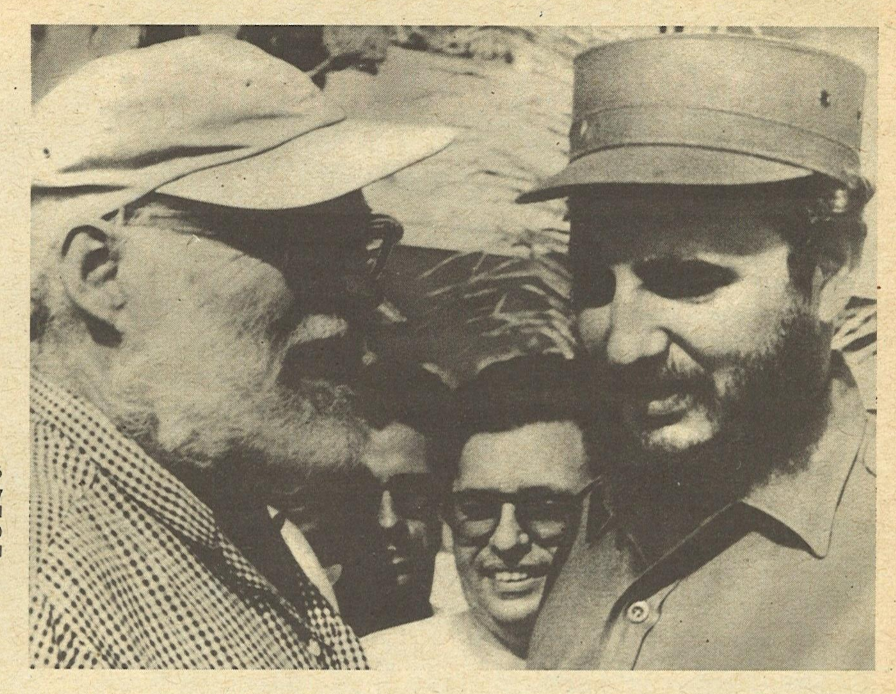
3. Die Biene nahm die Klarinette,
spielte Blues und langsam Menuette.
Schneck stand nur staunend auf der Stell'
und sprach wieder: „Das ist viel zu schnell!"
Lallalalla, lallalalla.
„Nein, das ist mir wirklich viel zu schnell!"

4. Da flog die Biene sacht hernieder
und summte süße Abendlieder.
Schneck stand nur staunend auf der Stell'
und sprach wieder: „Das ist viel zu schnell!"
Lallalalla, lallalalla.
„Nein, das ist mir wirklich viel zu schnell!"

5. Zuletzt spielt auf der Pauke träge (bumm!)
sie täglich nur noch zwei, drei Schläge (bumm, bumm!).
Da rief der Schneck: „Hurra, ich kann's.
Das ist mir der schönste Schneckentanz!"
Lallalalla, lallalalla.
„Das ist mir der schönste Schneckentanz!"

Hemingway in der Kiste

Ernest Hemingway



Fidel Castro
und Ernest Hemingway
nach der Schwertfischjagd
im Jahre 1960
Fotos: ADN/Zentralbild

Das erste Mal begegnete mir der bedeutende amerikanische Schriftsteller Ernest Hemingway in einer Kiste. In einer Kiste auf dem Dachboden unserer Dorfschule. Natürlich nicht leibhaftig. Das wäre auch gar nicht möglich gewesen, denn Hemingway hatte die Gestalt eines Hünen.

In der Kiste lag zwischen allerlei Gerümpel sein Roman „In einem anderen Land". Damals las ich alles, was mir unter die Augen kam. Wenn ich den Inhalt des Romans auch nicht ganz verstand, fesselten mich doch Schreibweise und Stil. Ich begriff, daß man Dinge und Vorgänge auf verschiedene Art beschreiben kann. So wie Hemingway es tat, das faszinierte mich. Von nun an fahndete ich nach seinen Büchern.

Ernest Hemingway wurde 1899 in einem Vorort von Chicago geboren. Als Siebzehnjähriger schrieb er seinen ersten Artikel für eine Schülerzeitung. Ein Jahr später war er bereits Lokalreporter beim „Star" von Kansas City. Er hatte den Bahnhof, die Polizeistationen und das Krankenhaus zu beobachten. Wenn etwas Interessantes passierte, schrieb er es so auf, daß der Leser glaubte, das Geschehene selbst erlebt zu haben. Bald wurde Hemingway als Auslandskorrespondent in alle Winkel der Erde geschickt.

Den Stil, den er sich als Journalist angeeignet hatte, behielt Hemingway auch als Schriftsteller bei. Seine Sätze sind kurz und einprägsam, die Wörter ein- oder zweisilbig. Die Umgangssprache ist ihm lieber als salbungsvolles Geschwafel.

Hemingway erwies sich in seinen literarischen und journalistischen Arbeiten als Humanist. Alles Verlogene war ihm verhaßt. Früh erkannte er das menschenfeindliche Wesen des Faschismus und stellte es bloß. Er beschrieb die Leiden und den Mut des um seine Freiheit kämpfenden spanischen Volkes, forderte amerikanische Schriftstellerkollegen auf, sich gleich ihm auf die Seite der Republik zu stellen, war befreundet mit Soldaten und Offizieren der 12. Interbrigade und kaufte aus eigenen Mitteln Sanitätsfahrzeuge und Medikamente.

Als Frontberichterstatter nahm Hemingway am zweiten Weltkrieg teil und zog an der Spitze einer französischen Partisaneneinheit in Paris ein.

Seine Wahlheimat war seit 1942 Kuba. Für seine Erzählung „Der alte Mann und das Meer" erhielt er 1954 den Nobelpreis. Es spricht für seine Gesinnung, daß er sich zur kubanischen Revolution bekannte.

Hemingway starb 1961. Jahre später saß ich in Havanna an der Bar eines seiner Lieblingslokale und ließ mir vom Mixer von „Papa" – wie er den großen Schriftsteller liebevoll nannte – erzählen. Und natürlich fuhr ich hinaus nach San Francisco de Paula bei Havanna, wo Hemingways Haus steht. Ich ging hindurch wie durch ein Museum, sah mit Interesse die vielen Bücher, die Jagdwaffen, seinen Platz am Tisch, die an die Wand gekritzelten Gewichtsangaben im Badezimmer, den Arbeitsturm, den weiten Blick über die kubanische Insel und stand schließlich vor seinen Schuhen und Stiefeln, die von riesenhaften Ausmaßen waren, in denen er gejagt, gefischt, gekämpft und für uns die Welt beobachtet und beschrieben hatte. Weiß der Teufel, aber erst vor diesen mächtigen leeren Botten begriff ich, daß ein großer Künstler die Welt verlassen hatte.

Klaus Meyer

Wer sich für eine Kurzgeschichte oder eine Erzählung von Hemingway interessiert, dem empfehlen wir die „49 Storys", die „49 Depeschen" und „Der alte Mann und das Meer".

EIN ERUSPEI

Wie?
Ein Er-inner-ungs-spei-cher!
Aha! Das ist gut. Und wie funktioniert der?
Nach einem einfachen Prinzip. Sieh mal, die alten Leute sagen, mach dir einen Knoten ins Taschentuch, damit du es nicht vergißt. Aber ein Schüler muß sich doch viel mehr merken, und da reicht ein Knoten nicht aus. Außerdem sind die Taschentücher nicht immer sauber.
Und du hast dir was Neues ausgedacht?
Genau! Zum Beispiel dieses Stäbchen mit den bunten Schnüren daran. Hier kannst du Knoten machen, so viel du willst, und es läßt sich bequem in der Tasche verstauen. Nehmen wir an, du darfst eine bestimmte Schularbeit nicht vergessen. Dann nimmst du die rote Schnur. Oder: Essengeld ist zu bezahlen – nimmst die gelbe Schnur. Oder: Altstoffsammeln – die blaue. Oder: Du sollst etwas einkaufen – hier, die grüne. Und an jeder Schnur kannst du mindestens 30 Knoten machen. So einfach, klar?
Klar, bloß ... wenn du jetzt nicht mehr weißt, warum du die verschiedenen Knoten gemacht hast, wie merkst du es dann?

Otto Häuser

(Mal ehrlich: Wieviel Knoten mußt du dir machen, damit du keine Hausaufgaben vergißt?)

HALT! STEHENBLEIBEN!

Laßt die gesuchten Wörter nicht wieder entlaufen, wenn ihr sie mit eurem geübten Knobelblick in den einzelnen Texten gefangen habt! Gesucht werden:

DREI BÄUME



Auf der Leipziger Messe, auf Ausstellungen und in Geschäften, in Großstädten wie Halle, Dresden oder Berlin: der DDR-Textil- und Bekleidungsmarkt bietet unter folgenden Warenzeichen hochwertige Chemiefasererzeugnisse an. DEDERON(R) (R = Registriertes Warenzeichen des Warenzeichenverbandes für Kunststofferzeugnisse der DDR – e. V., Rudolstadt/Thüringen) umfaßt alle Erzeugnisse aus Polyamidfasern und -seiden, sowie Materialkombinationen aus Polyamidfaserstoffen mit Fasern anderer Herkunft. DEDERON-Faserstoffe sind sehr formbeständig, pflegeleicht; ein Warenzeichen für ein Material, „wie es im Buche steht". DEDERON-Seiden werden hauptsächlich zu Strümpfen und Strumpfhosen, Untertrikotagen, Miederwaren, Blusen-, Kleider- und Hemdenstoffen verarbeitet.

Auflösung: Linde, Eiche, Buche

DREI FARBEN



Daran darf man nicht vorbeigehen: GRISUTEN(R) repräsentiert als Warenzeichen alle textilen Polyestererzeugnisse aus der DDR. Sie gehören zum „Hauptbrot" unserer Textilindustrie. GRISUTEN-Fasern werden überwiegend in Materialkombinationen mit Natur- oder Chemiefasern verarbeitet. Mit GRISUTEN-Faserstoffen sind wir in der Bekleidungsindustrie ein gutes Stück vorangekommen.

Auflösung: beige, rot, orange

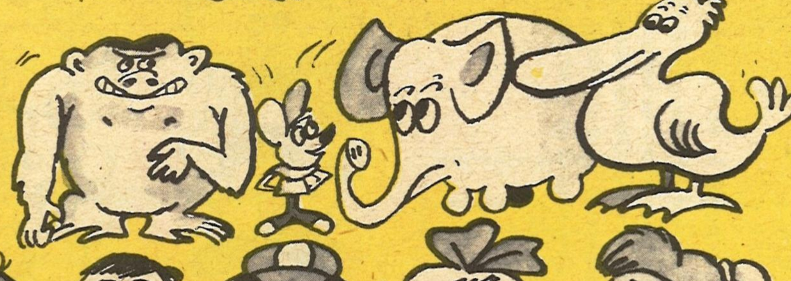
FÜNF DDR-STÄDTE



Vieles kennen wir nicht, doch alle kennen – je nach Erfahrung – WOLPRYLA(R), das Warenzeichen für alle DDR-Erzeugnisse aus Polyakrylnitril, geradezu ideal als vielseitige Sportbekleidung, für Schnee, Berg und Strand.

Auflösung: Halle, Jena, Waren, Gera, Schneeberg

VIER TIERE



REGAN(R) gibt es auch noch, und zwar als Warenzeichen hochwertiger Viskosefaserstoffe aus der DDR, geschätzt bei uns und im Ausland. Sie sind in idealer Weise als Komponente für Materialkombinationen mit synthetischen Faserstoffen verwendbar.

Auflösung: Hund, Tiger, Maus, Ente






FÜNF VORNAMEN

Unsere Textilien von heute sind nicht nur elegant – je nach Geschmack –, sondern auch pflegeleicht und somit täglich neu. Dafür bürgt unter anderem das Chemiefaser-Schutzsiegel-Etikett, ein Symbol des Vertrauens. Dieses Bildzeichen sowie die Wortmarken D – G – W – R dürfen nur für die Artikel benutzt werden, die den festgelegten Gütevorschriften entsprechen. Davon konnte sich bei der letzten Leipziger Frühjahrsmesse jeder Besucher nachdrücklich überzeugen, ob aus Frankfurt (Oder), Havanna, Prag, Nessebar oder Stockholm.

Auflösung: Antje, Erna, Frank, Anna, Agnes

DREI BLUMEN



Neulich hörte ich ein Gespräch mit an: „Was, Tereza, du hast noch nichts von GRISUTEN-7030 gehört? Ich sage nur drei Worte: waschen – trocknen – tragen. Aber ich könnte noch mehr erzählen, denn GRISUTEN-7030-Stoffe haben positive Seiten en gros. Es sind dies zum Beispiel Stoffe mit dem letzten Pfiff, ob für deinen modebewußten Bruder oder unsere Mutter, die für sommerlich-frische Farben schwärmt. GRISUTEN-7030-Stoffe bringen eben Schwung in den Kleiderschrank." – „Nicht zu glauben, Elke, was du alles weißt; das muß ich mir unbedingt merken."

Auflösung: Aster, Rose, Nelke

Zeichnungen: Jürgen Günther

Knobel aus der Retorte

1. Wie heißt X, von dem es heißt:
Die X-Faser besitzt ausgezeichnete chemische und physikalische Eigenschaften, die einen vielseitigen Einsatz der Faser im textilen Bereich, vorwiegend bei Oberbekleidung, ermöglichen? X-Kleidung ist leicht, atmungsaktiv, strapazierfähig, knitterarm und pflegeleicht. X-Faser wird überwiegend in Mischung mit anderen Natur- und Chemiefasern verarbeitet.

2. Wo wird in der DDR die Polyesterfaser GRISUTEN hergestellt? Im
a) VEB Chemiefaserwerk „Friedrich Engels", Premnitz, einem Betrieb des CFK Schwarza,
b) VEB Leuna-Werke „Walter Ulbricht",
c) VEB Berlin-Chemie?

3. Mit dem Warenzeichen REGAN(R) werden die in der DDR erzeugten Viskosefaserstoffe gekennzeichnet. Handelt es sich dabei um Grundstoffe, die
a) aus Wolle,
b) aus Chemiefaserstoffen auf der Basis synthetischer Polymere,
c) aus dem Zellstoff von Stroh, Schilf oder Holz gewonnen werden?

4. Verbindet sich der Begriff „Zellulose" mit Textilprodukten der Warenzeichen
a) DEDERON(R),
b) WOLPRYLA(R),
c) REGAN(R),
d) GRISUTEN(R)?

5. Welche Zeichen gehören zu welcher Art von Pflegebehandlung?

1 2 3

a Chemisch reinigen, b Bügeln, c Waschen

Auflösung: 1. GRISUTEN(R), 2. a), 3. c), 4. c), 5. 1-c, 2-a, 3-b

Silbenkreuzworträtsel

Waagerecht: 2. Zeitraum von 10 Tagen, 5. Reinigungsgerät, 6. griech. Buchstabe, 7. Truppenschau, 9. kleine quadratische Fahne, 10. ein Schwimmvogel.

Senkrecht: 1. Unionsrepublik der UdSSR, 3. Fotoapparat, 4. Segelboot mit zwei Rümpfen, 7. Berater, Bürge, 8. Verzierung, Muster.



Auflösung: Waagerecht: 2. Dekade, 5. Besen, 6. Beta, 7. Parade, 9. Standarte, 10. Kormoran. Senkrecht: 1. Usbekistan, 3. Kamera, 4. Katamaran, 7. Pate, 8. Dekor

Zeichnung: Jürgen Günther

Hallo, Ilona – hier spricht Korbine...

Fracht für den Pionierexpreß

Weil wir von den Nieskyer Pionieren schon viel Gutes gehört hatten, griff Korbine kurz entschlossen zum Telefonhörer und bat die Kollegin im Fernamt: „Bitte Niesky 569." Wenige Minuten später meldete sich am anderen Ende des Drahtes eine Stimme. Sie gehörte Ilona Sterzel, Pionierleiterin der 2. Polytechnischen Oberschule Niesky.

KORBINE: Ilona, woran denkst du, wenn von Korbine die Rede ist?

ILONA: An Ferien und Blaubeerensammeln.

KORBINE: Weshalb sammelt ihr Blaubeeren?

ILONA: Wir möchten durch das Sammeln von Wildfrüchten mit dazu beitragen, daß diese wichtigen volkswirtschaftlichen Reserven noch besser genutzt werden. Außerdem bereiten uns die Ausflüge in den Wald viel Freude, und die Klassenkasse wird auch ein bißchen voller, wenn wir fleißig sind.

KORBINE: Ihr verkauft also die Beeren an den OGS-Handel. Was macht ihr mit dem Geld, das ihr dafür bekommt?

ILONA: Einen Teil überweisen wir auf das Solidaritätskonto, den Rest legen wir in die Klassenkasse. Damit gestalten wir dann Klassenfahrten und Pioniernachmittage.

KORBINE: Eßt ihr denn auch selbst gern Blaubeeren?

ILONA: Und ob. Sehr gern.

KORBINE: Gibt es vielleicht ein Blaubeerrezept, das ihr weiterempfehlen könnt?

ILONA: Unser Blaubeerkuchen ist immer sehr lecker. Auf einen gebackenen Hefeboden werden die gewaschenen Beeren gelegt. Das Ganze wird zum Schluß mit einem Zuckerguß überzogen. Aber auch als Kompott mit Milch und Zucker schmecken die Blaubeeren.

KORBINE: Da kann ich nur noch sagen: Guten Appetit! Doch sag einmal, wann sammelt ihr eigentlich?

ILONA: Ende Juni bis August kannst du unsere Pioniere sehr oft im Wald finden. Sobald die Ferien beginnen, treffen wir uns regelmäßig im Rahmen der örtlichen Ferienspiele zum großen Blaubeersammeln. Was glaubst du, wieviel Freude wir dabei haben. Gemeinsam macht's doch erst richtig Spaß.

KORBINE: Ilona, wie bereitet ihr euch auf die Ernte in diesem Sommer vor?

ILONA: Wir werden alle Pioniergruppen des Kreises Zittau zu einem großen Ferien-Wildfrüchte-Sammelwettbewerb aufrufen. Natürlich berichten wir dir von unseren Ergebnissen, und vielleicht schaffen wir es, zu den besten Pionierfreundschaften bei der Korbine-Aktion „Das rote V" zu Ehren des 25. Jahrestages unserer Republik zu gehören.

KORBINE: Danke für dieses Interview, Ilona. Dir und allen Nieskyer Pionieren wünschen wir viel Fracht für unseren Pionierexpreß.

Zeichnungen: Harry Schlegel



Wildfruchtlexikon

Heidelbeeren

aromatisches, schmackhaftes Beerenobst, äußerst reich an Vitamin C und A sowie an Vitamin Niacin,
heilsame Wirkung bei Blutarmut, Durchfällen und Kreislaufstörungen,
150 g von diesem Obst verzehrt genügen, um den Tagesbedarf an Vitamin C zu decken,
eignen sich zum Verzehr als Rohkost oder Kompott, zur Verarbeitung für Kaltschale, Sirup, Saft, Wein, Gebäck,
können Ende Juni bis August in Nadelwäldern, auf Sand- und Urgesteinsböden und in Waldheiden gesammelt werden.

Preiselbeeren

enthalten Vitamin C, Niacin und die Mineralstoffe Kalzium und Eisen.
therapeutische Wirkung gegen einige Stoffwechselerkrankungen,
können als Kompott, Marmelade, getrocknet als Tee verwendet werden,
reifen Ende Juli bis Oktober in sonnigen Kiefernwäldern und Moosen.
Achtung: Preiselbeeren enthalten Blausäure. Es sollen deshalb auf einmal keine zu großen Mengen verzehrt werden.

Brombeeren

sind reich an Vitamin C, A und Niacin, enthalten Kalzium, Phosphor und Eisen,
finden Verwendung zu Marmelade, Kompott, Kaltschale, Sirup, Wein, auf Torten und Gebäck.

Bitte beim Beerensammeln

Walderdbeere, Walderdbeere,
glaube mir, wenn ich du wäre,
ließ ich es, mich zu verstecken,
denn du bist ja da zum Schmecken,
und wer dich im Walde ißt,
nie und nimmer dich vergißt.
Darum sei nicht so bescheiden.
Du brauchst nicht das Licht zu meiden,
bist zwar klein, doch rot und zart,
ganz nach der Geschmackeart,
wie sie mir schon lange eigen.
Kannst dich ruhig vor mir zeigen.
Komm, sei mein, komm, schenk dich mir,
sonst frißt dich am End ein Tier.
Du darfst zwischen beiden wählen.
Sicher kann ich auf dich zählen.
Los, hervor und habe Mut. –
Ach, du schmeckst doch gar zu gut.

MAX ZIMMERING



Preisliste

Heidelbeeren

Sammelpreis	2,55 Mark pro kg
Sammlerprämie	2,00 Mark pro kg
Vergütung insg.	4,55 Mark pro kg

Preiselbeeren

Sammelpreis	3,25 Mark pro kg
Sammlerprämie	1,50 Mark pro kg
Vergütung insg.	4,75 Mark pro kg

Himbeeren, Brombeeren

Sammelpreis	2,00 Mark pro kg
Sammlerprämie	1,00 Mark pro kg
Vergütung insg.	3,00 Mark pro kg

Sonstige Wildfrüchte

Preise sind zwischen Lieferer und Abnehmer zu vereinbaren.

FC-A 71



Die Lehrlinge der FC-A 71 informieren sich in der WOLPRYLA-Abteilung über die Herstellung und Vorzüge dieser Hochbauschgarne.

„Was FC-A 71 heißt? Facharbeiter für chemische Produktion mit gleichzeitiger Abiturausbildung, Jahrgang 1971. Kommen Sie mit! Ich zeige Ihnen, wo wir Lehrlinge der Abteilung GRISUTEN-72 ausgebildet wurden."

Sie „sieht absolut durch" in ihrem Betrieb, die 19jährige Ingrid Köhn. Selbstsicher führt sie uns von der Anlagenwarte bis zur Ballenpresse, spricht sie über die Arbeitsgänge in der Spinnerei und in der Nachbehandlung, über Polykondensation und Faserkabel.

„Unsere GRISUTEN-72 ist nicht nur im Kombinatsbetrieb VEB Chemiefaserwerk ‚Friedrich Engels', Premnitz, eine der modernsten Produktionsanlagen, sondern auch in der ganzen Welt. Wenn ich hier am Schaltpult stehe und die ganze Nachbehandlung unserer GRISUTEN-Faser überwache, dann erfüllt mich tiefe Freude über meine Arbeit. Schließlich sichern schon wir Lehrlinge in jeder Sekunde die Herstellung des Materials für etwa 4 m Kleiderstoff. Und stolz bin ich auf meine Delegierung zum Studium, Geschichte und Staatsbürgerkunde, in Halle. Ich glaube, daß das kein Widerspruch zu meinem Beruf als Facharbeiter für chemische Produktion ist. Als Lehrerin werde ich anderen jungen Menschen helfen, sich auf ihre künftigen Berufe vorzubereiten.

Wir 20 Lehrlinge beenden im Juli die Lehrzeit. Mit dem Abschluß sind wir zufrieden, unser Tagschichtmeister Herr Riedel und unsere Ausbilderin Fräulein Weber auch. Wenn's in Halle auch so klappt . . ."



Immer wieder müssen die Emulsionen für die Nachbehandlung der GRISUTEN-Faser überprüft werden, um all die bestechenden Eigenschaften zu garantieren.

In jeder

Ingrid am Schaltpult in der GRISUTEN-Faser-Nachbehandlung. Die GRISUTEN-Faser besitzt hervorragende Eigenschaften. Erzeugnisse aus ihr sind strapazierfähig, pflegeleicht, bügelfrei. Sie sind leicht, trocknen schnell und besitzen eine geringe Dehnung.

Fotos: Horst Glocke
Text: Werner Vinz (unten)
Zeichnungen: Rosemarie Härter



Am Trockner ist die später zerkleinerte Faser noch ein endlos langer Faden, der bis auf das Viereinhalbfache gestreckt wird, wodurch eine hohe Festigkeit erzielt wird.



DEDERON® GRISUTEN® WOLPRYLA® PIVIACID® REGAN®

Faserstoffe aus der Natur – Faserstoffe aus der Retorte

Bis zu Anfang dieses Jahrhunderts kannten die Menschen nur Baumwolle, Wolle, Flachs, Seide, Jute und Hanf. Dementsprechend war auch ihre Kleidung hergestellt. Durch das Wachstum der Produktion an Naturfaserstoffen waren und sind natürliche Grenzen gesetzt! So wurde errechnet, daß die Produktion von Baumwolle und Wolle noch auf 20 Millionen Tonnen je Jahr erhöht werden kann. Dann aber ist der Grenzwert erreicht. Zur weiteren Steigerung fehlt es an Schafweiden und Neuland für noch mehr Baumwollplantagen. Was dann?



Die Chemie der Kleidermacher

Kurz vor der Jahrhundertwende gelang es – damals noch in sehr bescheidenem Rahmen – Fäden aus Zellulose zu erspinnen. 200 Jahre zuvor hatten Wissenschaftler wie Hooke und Réaumur davon geträumt, Fäden, so wie sie der Maulbeerspinner erzeugt, künstlich nach dem Vorbild der Natur herzustellen. Aber weder die Grundlagenwissenschaft noch die Technik der damaligen Zeit waren in der Lage, ein solches Modell nachzuahmen.

Ein unfreiwilliger Böllerschuß

Der Baseler Chemiker Christian Friedrich Schönbein strebt eines schönen Tages des Jahres 1845 seinem Hause zu. Kaum angelangt, überbringt sein Laborgehilfe die Schreckensbotschaft, daß im Labor der Ofen in die Luft geflogen sei. Der Professor hatte vor Verlassen seines Labors Baumwolle in ein Salpeter-Schwefelsäure-Gemisch getaucht, wieder ausgewaschen und zum Trocknen in den Ofen gelegt. Statt nun in Verzweiflung auszubrechen, führte der würdige Schönbein einen Freudentanz auf, sehr zum Verwundern seines Gehilfen, der nicht ahnen konnte, daß seinem Patron eine epochale Erfindung gelungen war: die Löslichkeit der Zellulose.



Erste Ergebnisse

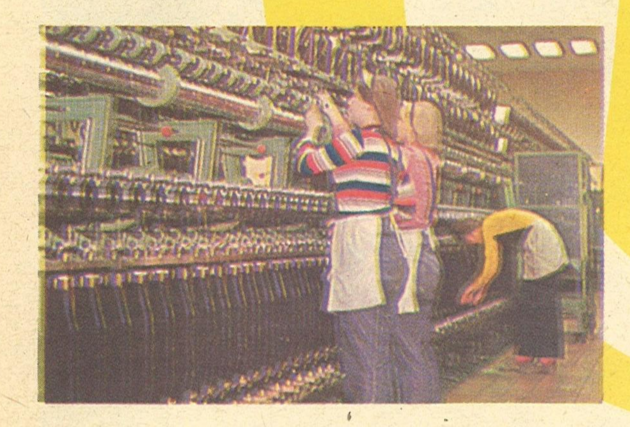
Anfang des 20. Jahrhunderts ist dann nach unendlicher Forscherarbeit aus Zellulose und vielen beteiligten Chemikalien ein brauchbares textilverarbeitbares Material, die Kupferkunstseide und bald darauf die Viskosekunstseide, entstanden. Dieser folgte in den 20er Jahren die ursprünglich als Zell-

ANNA Sekunde



Anna Bogomaz und Angelika Opitz in der Reckzwirnerei. Hier wird der DEDERON-Faden bis auf das Dreifache gestreckt und gezwirnt. 1972 betrug die Länge aller im Werk hergestellten Fäden die stattliche Zahl von 1947 Milliarden Kilometern. Das ist 4805mal die Entfernung Erde–Mond.

Leere Spulen werden neu eingelegt, und der Faden wird befestigt. Die vollen Spulen kommen in die Schärerei, in der 1170 Fäden auf einem Teilkettbaum zusammenlaufen. Die Länge des Fadens pro Baum beträgt etwa 28 000 m.



Ich heiße Anna, Anna Bogomaz. Mein Heimatort ist Lubsko in der Volksrepublik Polen. Hier wohnt und arbeitet meine Mutter, bin ich zu Hause. Zumindest in meiner Freizeit. Wenn ich in den Bus steige und die 30 km nach Wilhelm-Pieck-Stadt Guben fahre, dann bin ich auf dem Wege zu meinem zweiten Zuhause, der Brigade „Franziska Kessel" im Chemiefaserwerk. Daß ich dabei die Landesgrenze überschreite, ist für mich und meine 16 polnischen Kollegen im Kollektiv schon längst nichts Besonderes mehr. Nur meine gelegentlichen Sprachschwierigkeiten erinnern mich daran.

Als ich vor sieben Jahren nach meiner Schneiderlehre das erste Mal hierher kam, war das etwas schwieriger, nicht nur sprachlich. Damals wußte ich gerade, daß unser Endprodukt DEDERON-Seide heißt. Heute bin ich sehr stolz auf meine Arbeit. Stellt euch einmal vor: jährlich werden in unserem Werk 22 000 Tonnen DEDERON- und GRISUTEN-Feinseiden produziert. Für einen Pullover braucht man 333 g. Und wir sind nur eines von zehn Werken, die in dem VEB Chemiefaserkombinat Schwarza „Wilhelm Pieck" zusammengeschlossen sind.

In der nächsten Zeit will ich mich unbedingt zum Textilfacharbeiter qualifizieren. Darauf freue ich mich, wenn's auch durch den Drei-Schichten-Dienst ziemlich schwer wird.



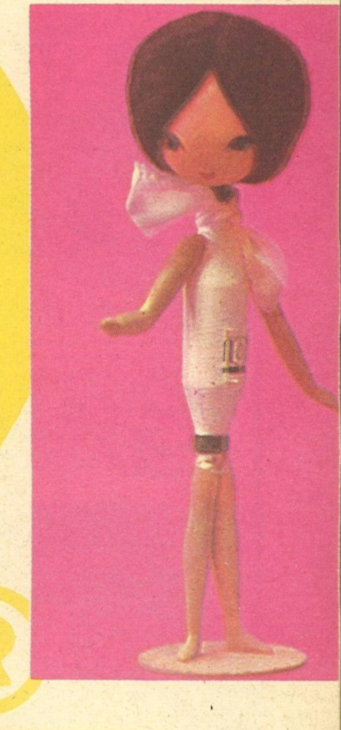
Die nächste Modenschau muß vorbereitet werden. In der Abteilung Konfektion wählen Frau Ratajczak, Frau Engeling und Herr Kurz die Modelle aus. Wußtet ihr, daß für ein Kostüm oder einen Anzug 1974 g DEDERON-Material benötigt wird?

●

Kopsinchen – Symbol des CEW Wilhelm-Pieck-Stadt Guben – bürgt dafür, daß die Chemiefaserstoffe längst nicht mehr nur „Ersatz" für die Naturfasern sind, sondern Fasern und Seiden bester Qualität.

●

Aber ich möchte mehr wissen über unseren endlosen DEDERON-Faden, vom Ausgangsstoff Kaprolaktam bis zu den späteren Einsatzgebieten in der Bekleidungsindustrie, der Medizin, Technik und Raumgestaltung. Aber meine Kolleginnen in der Brigade werden mir helfen. Das macht vieles leichter, einfacher. Es macht das Lernen zur Freude.



DEDERON® GRISUTEN® WOLPRYLA® PIVIACID® REGAN®

wolle bezeichnete Viskosefaser. Beiden war eine rasante Entwicklung beschieden. Sie spielen auch heute noch eine wesentliche Rolle auf dem Fasergebiet, werden immer weiter entwickelt, so daß man sogar von einer „Renaissance der Zellwolle" spricht. Die Zellulose – Regenerat – Faserstoffe – Viskose – Seide (VI – S) und die Viskose-Faser (VI – F) werden in der DDR unter dem Verbandszeichen REGAN hergestellt, verarbeitet und gehandelt. Das Ausgangsprodukt ist vorwiegend der aus Holzschliff hergestellte Zellstoff.





Faserstoffe aus der Retorte

Aber auch diese Rohstoffe der Natur sind nicht unerschöpflich. Deshalb gingen die Faserchemiker daran, geeignete Ausgangsstoffe „aus der Retorte", also auf synthetischem Wege aus Kohle oder Erdöl zu gewinnen. Nach der ersten Gruppe von Chemiefaserstoffen, den Zellulose-Regeneratfaserstoffen, folgte nun die zweite, die Synthesefaserstoffe. Die DDR produziert:

1. die in Wolfen in großtechnischem Maßstab ersponnene PVS-Faser PIVIACID, eine vorwiegend technische Faser,
2. die Polyamidfasern (PA-F) und -seiden (PA-S) DEDERON
3. die Polyakrylnitrilfaser (PVY-F) WOLPRYLA und
4. die Polyesterfaser (PE-F) und -seide (PE-S) GRISUTEN

Gute Aussichten

Die DDR-Chemiefaserindustrie hat sich in den vergangenen 25 Jahren zu einem bedeutenden Industriezweig entwickelt. Ihre leistungsfähigsten Werke befinden sich in Schwarza, Premnitz und Wilhelm-Pieck-Stadt Guben. Für ihre hervorragenden Ergebnisse im sozialistischen Wettbewerb im Jahre 1973 wurde diesen drei Kombinatsbetrieben der Karl-Marx-Orden verliehen.

Durch die Ubererfüllung der Pläne der Chemiefaserindustrie kann der Textilindustrie ein Mehr an Fasern und Seiden zur Verfügung gestellt werden, aus dem dann noch mehr hochwertige und pflegeleichte Artikel wie Pullover, Anzug-, Mantel- und Kostümstoffe, Damenstrümpfe, Gardinen, Oberhemden und vieles andere mehr hergestellt werden können. Das aber bereichert das Konsumgüterangebot für die Bevölkerung und trägt dazu bei, die vom VIII. Parteitag gestellte Hauptaufgabe noch besser zu lösen.



Das Geheimnis der DRACHENSCHLUCHT

1. „He, Leute, diese Gegend ist mir ja völlig unbekannt. Waren wir hier schon einmal? Wollen mal sehen, was sich hinter diesem Hügel verbirgt." Schon flitzen die drei los.

2. Was Kathi, Kulle und Pit da erblicken, verschlägt ihnen glatt die Sprache: da vorne liegt eine ihnen völlig unbekannte Stadt. „Bißchen seltsam hier, findet ihr nicht?"

3. „Was machen die denn da? Warum schleppen sie denn ihre Nähmaschinen aus der Stadt heraus?" fragt Kathi ganz entgeistert. „Ich hab's, die sammeln vielleicht Altrohstoffe!"

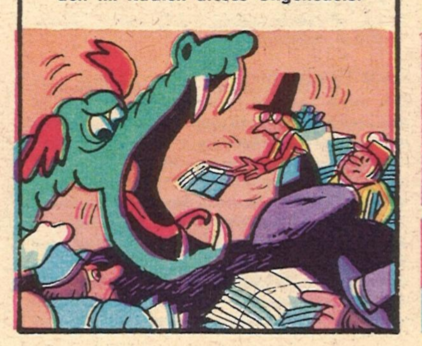
4. Unbemerkt schleichen sich die drei an den Ort der Handlung. Was sie hier zu hören bekommen, schlägt dem Faß den Boden aus: eine ganze Stadt ist auf den Beinen, um einen Drachen zu füttern.

5. „Das ist doch nicht möglich! Alle wertvollen Altrohstoffe, aus denen Millionen Werte gewonnen werden, sammelt man in Schilda allein zu dem Zweck, einem Untier den gefräßigen Magen zu stopfen!"

6. In der Drachenschlucht sehen Kulle, Kathi und Pit dieses Ungeheuer mit weitaufgerissenem Maul. Gewaltig thront es auf seinem Felsen. Alle drei sind stumm vor Schreck und erstarren fast zur Bildsäule.



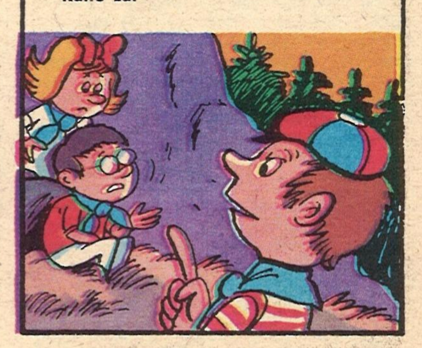
7. Wie schon vor vielen Hunderten Jahren bringen die Schildaer Bürger Monat für Monat ihre wertvollsten Sachen in die Drachenschlucht. Papier, Schrott, Alttextilien verschwinden im Rachen dieses Ungeheuers.



8. Entsetzt von diesem Untier und noch mehr vor der Unwissenheit dieser Menschen verlassen Kulle, Pit und Kathi den „Ort des Schreckens". Was tun? Hier muß doch irgend etwas geschehen!



9. „Kinder", meint Pit, „das ist das Verrückteste, was mir in meinen acht Lebensjahren passiert ist. Hier müssen wir unbedingt helfend eingreifen." Bedrückt stimmen Kathi und Kulle zu.



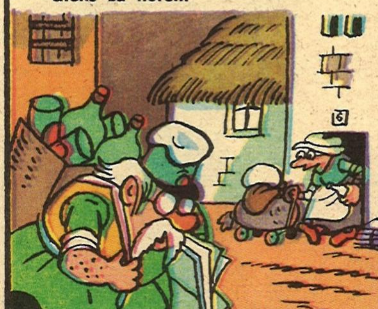
10. Sie knobeln hin und her. Die ausgefallensten Gedanken kommen ihnen und werden wieder verworfen: Niespulver, Feuerwehrschlauch, Mausefalle. Aber das wäre alles nur ein Tropfen auf den heißen Stein und keine echte Hilfe.



11. Plötzlich hat Pit d e n Geistesblitz! „Überfressen soll sich das Scheusal. Und wir werden ihm noch ein Extrageschenk machen, so daß ihm ein für allemal die Lust an Opfergaben vergeht!"



12. Wieder ist „Drachentag" in Schilda. Und wieder ist die ganze Stadt auf den Beinen. Das allmonatliche Schauspiel beginnt von neuem. Aus der Schlucht ist schon das schreckliche Geheul des Drachens zu hören.



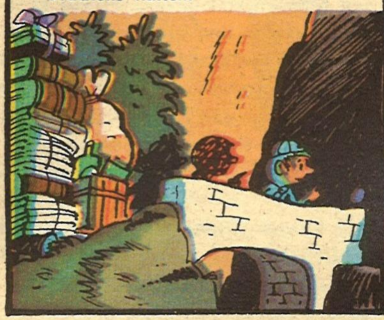
13. Auch Kathi, Kulle und Pit haben sich bestens auf diesen Tag vorbereitet. Sie haben ihren Wagen mit Zeitungspapier, Packpapier, Stullenpapier, alten Büchern, Zeitschriften und sogar Toilettenpapier beladen.



14. „Was wollt ihr denn hier?" fragt ein dicker alter Mann die drei. „Keine Angst", antwortet Kulle, „wir erzürnen euren Drachen nicht. Wir haben ihm sogar seine Lieblingsspeise gebracht, Altpapier!"



15. Mit dieser „leckeren Fuhre" dürfen sie die Drachenschlucht passieren. Ganz bis zum Schluß haben sie gewartet. Würden sie nicht so listig lächeln, könnte man sie für brave Schildaer Untertanen des Drachens halten.

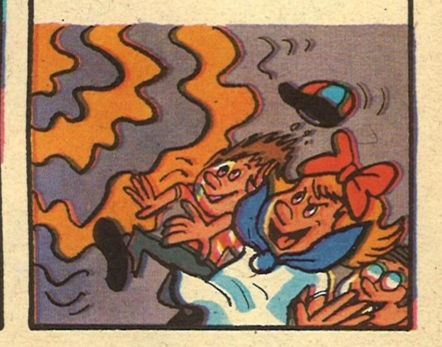


16. Als hätte das Ungeheuer ein Loch im Magen, verschlingt es begierig alles, was ihm in den Schlund geworfen wird. Immer weiter reißt es sein scheußliches Maul auf. Kathi, Kulle und Pit schmeißen ein Paket nach dem anderen hinein. „Hier, friß, du altes Ekel. Und laß es dir noch einmal schmecken, es wird sowieso deine letzte Mahlzeit sein. Dann ist es aus mit deiner Herrschaft."

17. Mit einem besonders liebenswürdigen Knicks überreicht Kathi dem Drachen das letzte Paket. Zu spät erst bemerkt er, daß mit diesem „Abschlußbonbon" nicht alles in Ordnung ist.



18. Was nun geschieht, ist nicht zu beschreiben. Die Quelltablette, die Überraschung der drei für das Ungeheuer, ist voll zur Wirkung gekommen, sie quillt und quillt.



19. „Seht doch, jetzt ist ihm die Puste ausgegangen. Mit dem ist es vorbei." „Mit der Unwissenheit der Leute hoffentlich auch", ergänzt Kathi. Pit stimmt ein Freudengeheul an.



20. Das gefräßige Maul hat der Drachen noch heute weit offen. Aber niemand opfert dem Lindwurm, der in Schilda als steinernes Denkmal zu besichtigen ist, auch nur das kleinste Schnipselchen Papier.



21. Schließlich war er Schuld daran, daß die Schildaer ihren Reichtum auf die Straße warfen. Die Bewohner der Stadt erfuhren von Kathi, Kulle und Pit, wie sie ihre Altrohstoffe am zweckmäßigsten sammeln konnten.

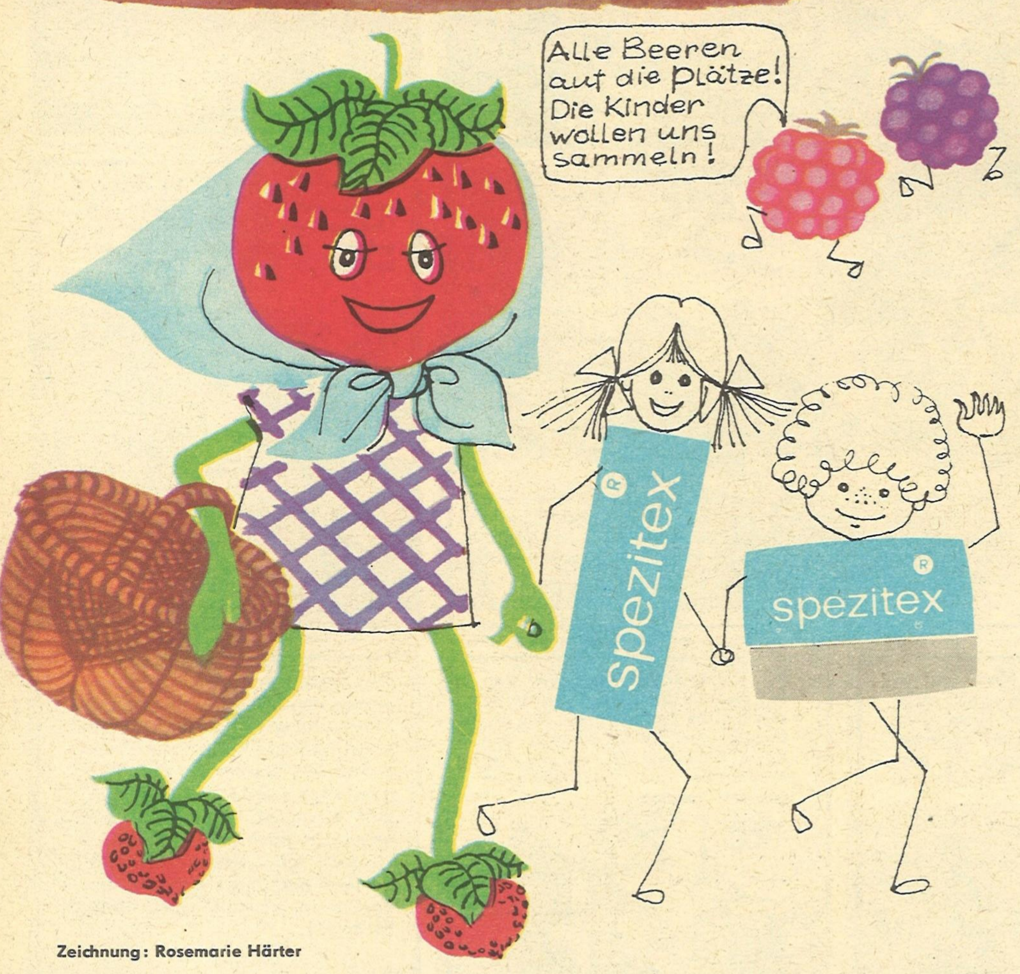


Das Ende der Geschichte? Die Bewohner unserer erfundenen Stadt sind glücklich und haben begriffen, wie reich ihre Stadt durch das Sammeln von Altrohstoffen werden kann. Denkt mal nach, ob es nicht auch unter uns noch solche „Schildbürger" gibt! Wenn ja, spürt sie auf und klärt sie auf! Im Vertrauen, es geht auch ohne Tablette!

Zeichnung: Jürgen Günther

Warum die Moosprinzessin nicht zum Ball gehen konnte

Ein Märchen von Anno dazumal



Zeichnung: Rosemarie Härter

Weit drinnen im tiefen Walddickicht wohnte die Moosprinzessin. Sie saß auf einem mächtigen grauen Felsblock mitten im sattgrünen Moos. Von dort oben sah sie um sich herum Tausende von Farnhalmen, die sich im Winde wiegten. Sie sah über blaue Glockenblumen, die im Tal den Morgen und den Abend einläuteten, und sie freute sich an einem silbernen Bächlein, das munter von Klippe zu Klippe stürzte, so daß ihr die blitzenden Schaumtröpfchen bis hinauf in ihr rotes Moosbeerkrönlein spritzten. Am meisten aber freute sich die Moosprinzessin über den Blaubeerprinzen. Jeden Morgen kam er auf einem Heupferdchen über den Bach geritten und brachte der Moosprinzessin ein Schälchen voll köstlicher Blaubeeren. Auf diese Weise war für die Moosprinzessin jeder Tag ein Festtag. Denn für sie gab es in der Tat nichts Feineres für ihren Frühstücksschmaus als frische Blaubeeren.

Sicher hätte das alles noch viele, viele Monde so fort gehen können, wenn nicht . . .

Ja, stellt euch vor: Eines Morgens fand der Blaubeerprinz die Moosprinzessin bitterlich weinend auf ihrem Thron. Im Walddickicht hatte sie sich ihr schönes Kleid beschmutzt, mit dem sie am Abend zu einem großen Ball im Palast des Blaubeerkönigs hatte gehen wollen. Und so viel auch ihre Zofe Mathilde, die lustige Libelle, das Kleid putzte, es wurde und wurde nicht sauber. Also mußte die Moosprinzessin ihre Schmetterlingspferdchen wieder ausspannen lassen und zu Hause bleiben. Denn so schnell konnte sich selbst eine Moosprinzessin kein neues Kleid beschaffen.

„Die Ärmste", seufzt Tinchen mitfühlend. Aufmerksam ist sie dem Märchen von Korbine gefolgt. „Wer weiß, vielleicht passiert uns morgen, wenn wir zum Sammeln von Blaubeeren in den Wald gehen, auch solch ein Unglück",



meint sie. Die anderen lachen laut, und selbst Korbine schüttelt erstaunt ihren dicken Erdbeerkopf: „Tinchen, Tinchen, hast du es denn noch immer nicht gelernt? Uns kann so etwas mit unserer spezitex-Bekleidung doch überhaupt nicht passieren." „Ja, mein Pullover und meine Hose sind spezitex-leicht waschbar veredelt", sagt Sascha. „Mein Kleid auch, meins auch", rufen alle im Chor. Tinchen wird rot bis über beide Ohren. „Ihr habt recht, ich bin ein Dummkopf. Meine Kleidung muß ja auch mit diesem neuen Zaubermittel behandelt worden sein. Angenommener Schmutz läßt sich ganz leicht auswaschen." „Na ja", sagt Korbine, „klarer Fall – weil sie aus Gewirken genäht wurden, die spezitex-leicht waschbar veredelt sind. Hätte das Kleid der Moosprinzessin auch solche phantastischen Eigenschaften gehabt, wäre ihr bestimmt viel, viel Kummer erspart geblieben."



Christian Schneider



Zeichnungen: Jürgen Günther

Als die Bauern sich all den Luxus und den Reichtum ihrer Ausbeuter besahen, versammelten sie sich auf dem Burghof. „Wir brauchen einen Rat, der unser Recht bei der Obrigkeit durchsetzt. Wer soll es sein?" „Der Älteste unter uns soll es sein!"









„Nein, der kann nicht laufen, ist halb krank." „Dann soll es Spaßvogel sein, der bringt alle zum Lachen!" „Aber was wird dabei herauskommen, ein Witz?" „Dann soll das Mucha sein, die Fliege. Der kann den Leuten ums Honigmaul streichen!" „Und des Herren Honig schlecken und uns alle vergessen! Nein, den nicht." Wer aber dann? „Der Wildbart soll es sein! Ja, er hat Ahnung und Geschick. Ihm trauen wir." Bjedrak





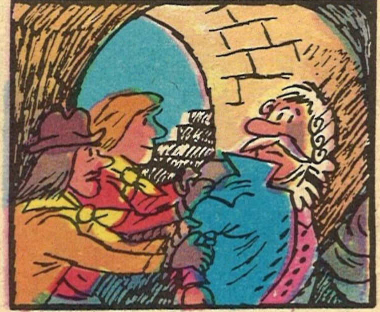
erklärt den Bauern die Lage: „Der große Krug in der Mitte ist die Ortenburg in Budysin. Die zwei Holzscheite sind Soldaten des Kurfürsten von Sachsen, durch diese Gegend unterwegs nach Polen. Aber der Herr von Ostro-Kauppa ist in meiner rechten Hand. Der wird mit seinem Leben uns die Holzscheite vom Leibe halten. Wir leben wie auf einer Insel und müssen uns verteidigen!"



Die Wachen sind aufgestellt. Im Festsaal des Schlosses wird der Brief über das neue Recht geschrieben: Wälder, Flüsse, Wiesen sollen Gemeineigentum sein, der Sorbe ist nicht leibeigen dem deutschen Herren ... Der Herr weigert sich, den Brief zu unterschreiben. Der Bauernrat gibt ihm noch eine Nacht Bedenkzeit.

Als der Morgen graut, vernimmt der Rat plötzlich Lärm und Schießerei. „Verrat, Tod, Verderben! Flieht, flieht!" Was war passiert? Die Wachen





waren überwältigt worden. Eine Schwadron sächsischer Dragoner reitet in den Burghof. Bjedrak, Dolgi und Witka, mit ihnen die Bauern des Rates, verschanzen sich im Schloß der Wasserburg. Dann darf der Offizier mit dem Herrn von Ostro-Kauppa sprechen. Der Herr kann nur sagen: „Nicht schießen! Die Bauern ziehen lassen! Ich bin in den Händen dieser ... hier!" Bjedrak ruft in den Hof hinunter: „Wenn euch das Leben dieses



Herrn wert genug ist, dann gebt uns freies Geleit." Der Offizier fragt ratlos den Burgherrn: „Warum sind wir hergekommen? Damit uns alle ausreißen!" Aber er findet keinen anderen Ausweg und muß sich fügen.

Gipfelstürmer

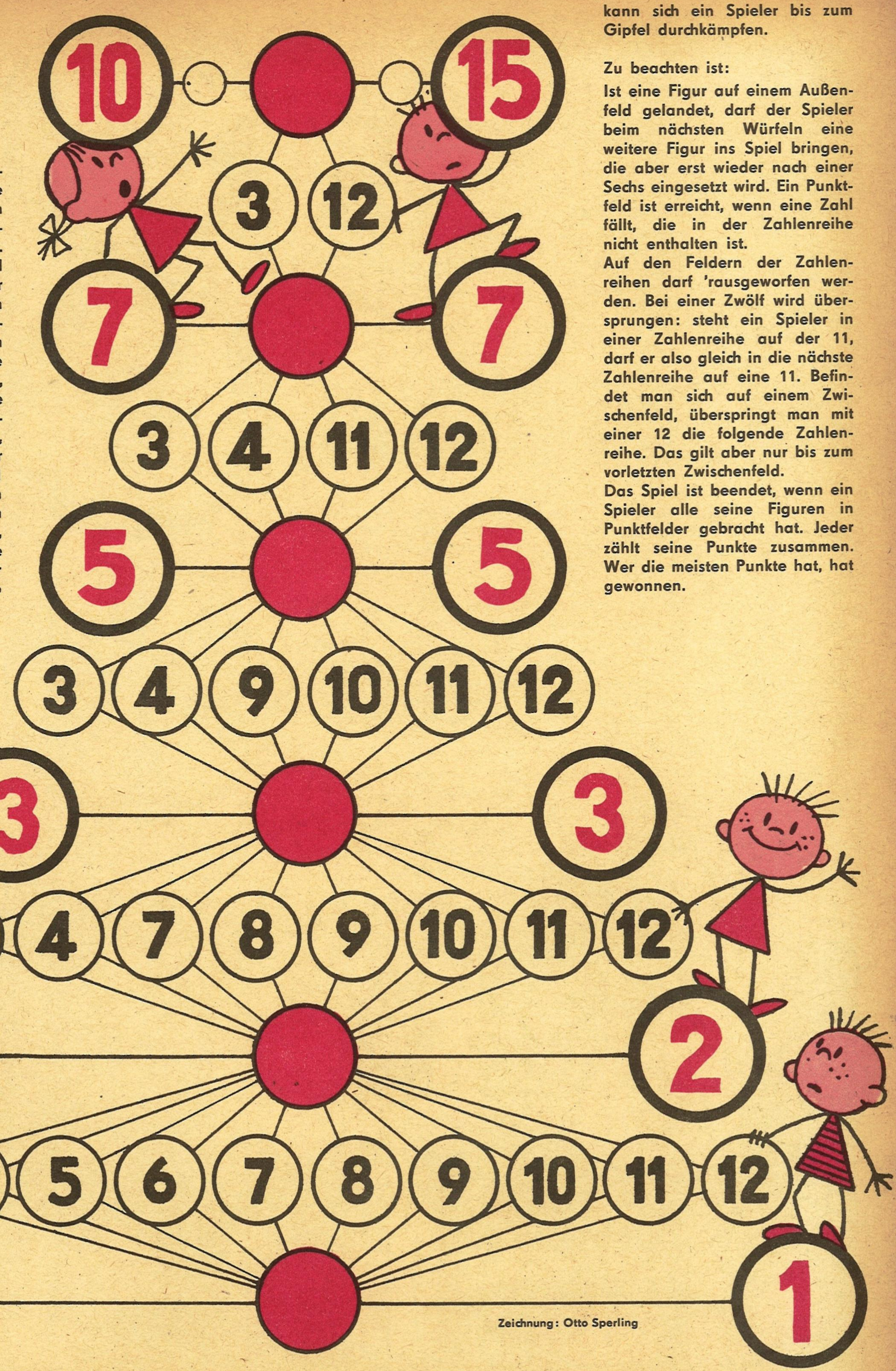
Bis zu vier Personen können mitspielen. Jeder bekommt 6 kleine Knöpfe oder Halmafiguren in einer Farbe. Es wird abwechselnd mit zwei Würfeln gespielt. Bei Sechs (auf einem Würfel oder aber die Summe beider Würfel) darf der Spieler einen Stein unten auf den Anfangskreis stellen. Er würfelt gleich noch einmal. Fällt jetzt eine Acht (beide Würfel addiert), setzt er auf die darüberliegende 8. Bei Drei auf die 3 usw. Würfelt der Spieler aber eine Zwei, setzt er seinen Stein rechts oder links in das Außenfeld mit der 1 und erhält einen Punkt. Wer an der Reihe ist und hat seinen Stein noch auf der Zahlenreihe, darf erst auf das nächste rote Zwischenfeld setzen, wenn einer der Würfel eine Sechs zeigt. So kann sich ein Spieler bis zum Gipfel durchkämpfen.

Zu beachten ist:

Ist eine Figur auf einem Außenfeld gelandet, darf der Spieler beim nächsten Würfeln eine weitere Figur ins Spiel bringen, die aber erst wieder nach einer Sechs eingesetzt wird. Ein Punktfeld ist erreicht, wenn eine Zahl fällt, die in der Zahlenreihe nicht enthalten ist.

Auf den Feldern der Zahlenreihen darf 'rausgeworfen werden. Bei einer Zwölf wird übersprungen: steht ein Spieler in einer Zahlenreihe auf der 11, darf er also gleich in die nächste Zahlenreihe auf eine 11. Befindet man sich auf einem Zwischenfeld, überspringt man mit einer 12 die folgende Zahlenreihe. Das gilt aber nur bis zum vorletzten Zwischenfeld.

Das Spiel ist beendet, wenn ein Spieler alle seine Figuren in Punktfelder gebracht hat. Jeder zählt seine Punkte zusammen. Wer die meisten Punkte hat, hat gewonnen.



Zeichnung: Otto Sperling



Variable Farben-Mixer

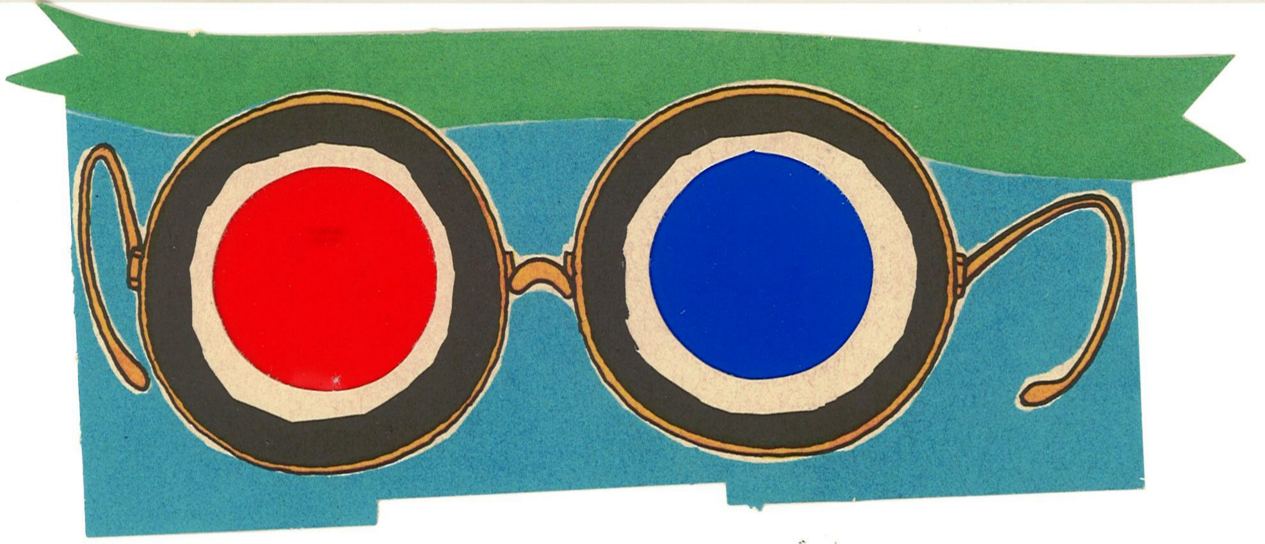
Hast du schon einmal die Farben in deinem Varia-Farbkasten gezählt? Sind es sechs, zwölf oder gar mehr? Selbst wenn du von den sechs Grundfarben immer nur je zwei untereinander mischst, entstehen mindestens fünfzehn neue Farbtöne. Werden je drei gemischt, ist die Zahl der Mischtöne noch zahlreicher. Du brauchst es nur auszuprobieren.

Ihr könnt euch aber auch die schönsten Mischungen ganz ohne Wasser „drehen"! Schneidet die sechs bunten Scheiben aus, steckt sie auf ein Hölzchen und laßt sie rotieren! Alle möglichen Mischfarben könnt ihr euch „drehen". Malt weitere Farbkreisel, bei denen ihr die Farbsektoren in ihrer Größe und in den Farbzusammenstellungen beliebig verändert. Viel Spaß beim Farbenmixen!

Damit du deine Pinsel immer gut aufbewahren kannst, bastle dir aus den zwei Teilen hier einen Pinselhalter! Er ist aber auch für die Bleistifte geeignet und sogar für die Zahnbürsten.

Auf der Rückseite findet ihr eine Anleitung zum Mischen von Farben. Die Farben des jeweiligen Kreises mit einer Farbe der obersten Reihe gemischt, ergibt im Schnittpunkt neuen Farbton.

Zeichnung: Otto Sperling




spezitex
R
R
spezitex